



WIR SIND NICHT durch das Fenster, sondern durch die Tür in die Revolution eingestiegen, und die Tür geöffnet haben uns die Sandinisten.» Mit diesen Worten antwortete *Edgard Parrales* im Zürcher Volkshaus einem spanischen Anarchisten, der in der Mitwirkung katholischer Priester in der Regierung des neuen Nicaragua eine Pervertierung der Revolution zugunsten der Kirche witterte. Parrales war als «Minister für soziale Wohlfahrt und außerdem Pfarrer» vorgestellt worden; er führte eine Regierungsdelegation an, die derzeit bei verschiedenen europäischen Hilfswerken Rechenschaft über die von ihnen finanzierten Wiederaufbauprojekte ablegt und sich auch der öffentlichen politischen Diskussion stellt.

Der Beschuß von links mußte jene überraschen, die wenige Tage zuvor den Namen Parrales in einer Meldung katholischer Agenturen (Kathpress 13. 1.) gelesen hatten. Danach stand in Nicaragua im Gefolge früherer bischöflicher Rücktrittsempfehlungen (zugunsten von «Laien-Nachfolgern») eine «Bischofs-Entscheidung über Priester-Politiker» bevor, während gleichzeitig ein Dementi Parrales' über eine ihm angeblich von Erzbischof Obando Bravo gesetzte Frist mitgeteilt wurde.

Staatsminister und ...

Parrales ist erst im August ins Kabinett berufen worden und hat dort neben *Ernesto Cardenal* als Kultur- und *Miguel d'Escoto* als Außenminister seinen Platz als dritter Priester eingenommen. Mich interessierte sein Werdegang. Er begann ganz klerikal: «Zuerst lange Jahre – schon ab dreizehn – in der Soutane oder, wie wir sagen, «im Gefängnis». Aber sein Gefängnis trägt ja jeder mit sich, der nur seine eigene Welt kennt. Ich jedenfalls hielt die Augen offen. Schon als Meßdiener in der Palastkapelle Somozas – sie gehörte zu unserer Pfarrei – sah und hörte ich manches. In den Ferien verschlug es mich einigemal, solange mein Vater dort Arbeit fand, in die USA. Theologie studierte ich in Rom, wo es an der Gregoriana schon viel liberaler zugeht. Von der Priesterweihe an trug keiner von meinem Jahrgang mehr die Soutane. Als Kaplan in meiner Heimatpfarre (in Managua) widerstrebt es mir, vom Geld der Leute abhängig zu sein und Gebühren für Taufen, Trauungen usw. einzukassieren. Ich nahm nebenher ein Zweitstudium in Jura auf und machte bald einmal in der studentischen Agitation gegen

Somoza mit. Als Anwalt war ich zunächst auf zivilrechtliche Fälle eingestellt, doch im Zug der Ereignisse fiel mir die Hilfe für politische Gefangene zu: Ich wirkte in zwei Menschenrechtskommissionen mit. Während der Kämpfe bis zum Sturz Somozas gehörte ich zu denen, die sich Gedanken machten, wie es nachher weitergehen und nach welchen Grundsätzen der «Neubau» erfolgen sollte. Hier kam mir meine ganze humanistisch-philosophische Ausbildung zustatten. Ich wurde von der «Gruppe der Zwölf» kooptiert, die die neue Regierung vorbereitete, half dann zuerst beim Aufbau im neuen Justizministerium, wurde alsbald zum Vizedirektor der «Sozialen Sicherheit» und schließlich zum Minister berufen. Als solcher habe ich mich in erster Linie um die Behebung elementarer Nöte zu kümmern. Denn obwohl wir in unserem Programm grundsätzlich auf «Selbsthilfe» aus waren, zwang uns die Hinterlassenschaft Somozas, unser Augenmerk auf Hunger, Krankheit, Prostitution und Verwahrlosung zu richten. Deshalb wurde mein Ministerium geschaffen.»

... Gemeindepfarrer

Und nun war und ist Parrales aber «außerdem Pfarrer». Seine Gemeinde, nach der Zerstörung der Stadtpfarrei beim Erdbeben von 1972 von ihm selber improvisiert, liegt jetzt nahe der UCA (kath. Universität), deren Pades ihm viel Seelsorgearbeit abnehmen. Mit dem Erzbischof (der noch vor einem Jahr nach Schweizer Ohrenzeugen Sandino fast zum Heiligen erhob) erwartet er eine mögliche Verständigung. Das Verbleiben auf seinem Posten betrachtet er aber als eine Sache seines eigenen Glaubens und Gewissens. Aus der Selbstbeschreibung seines Werdegangs halte ich das unscheinbare Verb fest: «es fiel mir zu». In der ganzen Christentums-geschichte erweisen sich Berufungen als Verbindung von Charisma und Verantwortung, wie sie die geschichtliche Stunde «zufallen» läßt, und stets mit dem Risiko, unter «doppeltem Beschuß» (vgl. nächste Seite!) zu geraten. An solchen Berufungen mit ihrer Erfahrung, daß «der Mensch denkt und Gott lenkt» (vgl. S. 16ff.), sind seit jeher kanonistische Standes- und andere Einteilungen wie diejenigen in religiös/sozial/politisch gescheitert: Man erinnere sich nur, wie nach Apg 6, 2–4/6, 10 ganz entgegen apostolischer Abgrenzung die Gabe des Wortes dem «Diakon» Stephanus zufiel und welche Entwicklung dies auslöste. L.K.

SOZIALBEWEGUNG

Jenő Kerkais verhinderte Reform: Erinnerung an einen Priester, der in den dreißiger Jahren die katholische Bauernjugendbewegung Ungarns inspirierte – Sein Einsatz für umfassende Bodenreform auf Kosten einer feudalen Kirche: von Pius XII. gesegnet, von den einheimischen Kirchenfürsten abgelehnt – Nach der kommunistischen Macht-ergreifung zwischen den Mühlsteinen von Staat und Hierarchie zerrieben. – «Wo mein Volk lebt, da ist mein Platz.» *Stefan Vida, Tübingen*

ÖKUMENE

Weltkirchenrat und charismatische Bewegung: Christliche Variante einer weltweiten religiösen Erweckung – Ambivalenz des Phänomens – Weiße Minderheit der Pfingstbewegung ignoriert schwarze Wurzeln – David du Plessis, Pionier der Pfingstler und ihres Dialogs mit dem Vatikan – Rex Davis' Rechenschaftsbericht über die Beziehungen zu den Kirchen des Ökumenischen Rats – Heikle Fragen zu Gottesdienst und Autorität – Sprachbrücke zwischen Europa und Afrika? – Von Schwanau 1978 zu Bossey 1980 – Abbau der Angst zwischen Kulturen der westlichen und der Dritten Welt.

Walter J. Hollenweger, Birmingham

RELIGIONSGESCHICHTE

Die Karäer – vergessene biblische Religion: Zahlreiche Zweige am Stamm des Judentums – Darunter auch die Karäer, im Mittelalter eine blühende Gemeinschaft im Orient und in Osteuropa – Neue Gesamtdarstellung von *Simon Szyszman* – Eine Gemeinde von kritischen Erforschern der hebräischen Bibel – Die besten Handschriften des Alten Testaments sind karäischer Präzisionsarbeit zu verdanken – Niedergang der Karäer im 19. und 20. Jahrhundert. *Adrian Schenker, Fribourg*

NICARAGUA

Muß Teilnahme am revolutionären Prozeß die Kirche spalten? Schmalere Spielraum für den eigenen Weg Nicaraguas im US-nahen Zentralamerika – Seit der «Wende» im April 1980 unter dem Beschuß der Weltpresse – Regierung um Verständigung bemüht – Freundliche Gespräche im Vatikan – Scharfe Reaktion der Bischöfe auf Religionspapier der Sandinisten – Wer ist auf ideologische Konfrontation aus? – Anerkennung für den Kreuzzug zur Alphabetisierung – Kurse des «Celam» heizen die Situation an.

Ludwig Kaufmann

Dokument der Sandinisten zur Religion: Veranlaßt durch «Verleumdungskampagne» – Die Christen ein integrierender Bestandteil der revolutionären Geschichte – Respekt vor Religionsfreiheit, aber Warnung vor kommerziellem Mißbrauch religiöser Feiern – Inwiefern die Kirche schon längst gespalten war – Die Leistung der Priester-Compañeros (vgl. Titelseite).

Kerkais verhinderte Reform

Schicksal der katholischen Bauernbewegung Ungarns

Im November waren es gerade zehn Jahre, seit Pater *Jenő Kerkai* im Pflegeheim der berühmten Benediktiner-Erzabtei Pannonhalma (Ungarn) gestorben war. Der zähe Mann von eher kleiner Gestalt war Jesuit – Mitglied eines der seit 1950 im Lande aufgelösten Orden – und seinem Alter nach kein Pflegefall. In diesem Jahr erst wäre er sechsundsiebzig geworden. Das Ende des einstigen «Volkstribuns» spielte sich ohne Nachhall hinter den Kulissen der «Volksdemokratie» ab. Heute noch leben inner- und außerhalb des Karpatenbeckens mindestens 2 Millionen Menschen, die ihn persönlich gekannt, gehört oder gesehen haben: Zeitgenossen vornehmlich ungarischer, aber auch deutscher und slowakischer Abstammung. Damals, 1970, lebten natürlich noch mehr Menschen, denen Kerkai ein Begriff war. Was sollte man von diesem Mann in Erinnerung behalten?

Ein erstes Aufsehen erregte ein Breve von Papst Pius XII. im September 1939, gerichtet an den 35jährigen Leiter des KALOT, Jenő Kerkai. «KALOT» war der geläufige Kurzname der *katholischen Bauernjugendbewegung* (Katolikus Agrárifjúsági Legényegyletek Országos Testülete). Sie war nur vier Jahre zuvor gegründet worden, hatte sich jedoch binnen kurzem so mächtig entwickelt, daß der päpstliche Segen ihr nicht versagt bleiben konnte.

Sollte dies wirklich nur eine fromme Geste sein? Tatsächlich bedeutete das Sendschreiben für die junge Organisation viel mehr, ja es schien lebenswichtig zu sein. Dadurch wurde nämlich ein schwerer Konflikt zwischen Ungarns Episkopat und Kerkai behoben, der leicht zu einer Existenzkrise der Bewegung hätte führen können. Das wird verständlich, wenn man die ungewöhnliche Vorgeschichte kennt.

Vom Papst gesegnet, von den Bischöfen bekämpft

Die Bischofskonferenz hatte den Pater zu einem Vortrag über sein Programm eingeladen. Bei dieser Gelegenheit empfahl er den Würdenträgern, sie sollten den landwirtschaftlichen Grundbesitz der Kirche, damals rund 560 000 Hektar (oder 8 Prozent der bebaubaren Bodenfläche),¹ freiwillig den besitzlosen Bauern überlassen und dadurch eine umfassende *Bodenreform* im sozial rückständigen Ungarn einleiten. Den Vortrag konnte er nicht mehr beenden, denn einige kurzsichtige Kirchenfürsten brachen ihn ab, noch bevor Kerkai über die vielseitigen Vorteile seines Plans – nicht nur für das Volk, auch für die Kirche – hatte sprechen können. Der Gegensatz trat in aller Schärfe zutage. Die Lage schien in jenem Frühjahr nicht gerade vielversprechend zu sein, bis dann im Herbst vom Vatikan die Bestätigung für die KALOT-Mannschaft kam.

Woher erhielt der «Kleine Pater», wie man ihn nannte, die Impulse für seinen restlosen Einsatz? Ein Stück weit gewiß aus dem ignatianischen Leitbild, nach dem er sich als junger Jesuit richtete; aber ihm eignete noch besonders sozialkritischer Sinn und viel praktische Vernunft und Dynamik. Neben den modernen Sozialzyklen und den klassischen ungarischen Reformern (Stefan Széchenyi, Nándor Zichy u. a.) studierte er auch eingehend die bahnbrechenden Gestalten der neueren deutschen Sozialgeschichte wie Ketteler, Kolping, Sonnenschein und natürlich Marx und Engels. Da sein Interesse in erster Linie den damals ärmsten und rückständigsten Volksschichten seines Heimatlandes – den Bauernmassen – galt, faszinierte ihn besonders der historische Durchbruch von Bischof *Grundtvig*. Nach dem Vorbild jenes lutherischen Kirchenmannes und Reformers, der den kulturellen Aufstieg der dänischen Bauernschaft im vo-

rigen Jahrhundert in die Wege geleitet hatte, wollte Kerkai sein Programm verwirklichen.

Nach nur sieben bis acht Jahren ergab die Bilanz folgendes: Bauernjugendvereine in mehr als 2000 Ortschaften, über 500 000 aktive Mitglieder, 20 Landvolkshochschulen mit Wohnheimen, Nutzgärten, Verarbeitungsstätten, Büchereien und Ateliers für Volkskunst. Sogar der Aufbruch zu neuen Bauernsiedlungen gelang. Kurz: ein beispielloses Phänomen in der Geschichte des Landes und auch international nur mit der Bauernbewegung des 19. Jahrhunderts in Dänemark vergleichbar. Dieser Erfolg läßt sich nur auf dem Hintergrund der damaligen halbfeudalen Verhältnisse in Ungarn verstehen. Durch wirtschaftliche und kulturelle «Aufrüstung» sollte nicht nur die Bodenreform, sondern auch der Aufstieg der untersten Schichten ins Bürgertum erreicht werden. Nachdem Ungarn am Ende des Zweiten Weltkrieges zum Kriegsschauplatz geworden war, entstand jedoch eine völlig neue Lage.

Unter die Räder der Geschichte geraten

Kerkai suchte die Existenz und Freiheit der Bewegung stets durch gutnachbarliche Beziehungen – selbst zu den verschiedensten politischen «Ungeheuern» – zu sichern. Dazu gehört, daß er 1945 seinen besten diplomatischen Mitarbeiter (Töhötöm Nagy) in abenteuerlicher Weise durch die feindlichen Linien ins Hauptquartier des sowjetischen Marschalls Malinovskij schickte. Hier erteilte man dem KALOT einen Freibrief zum Weitermachen. Dieses Vorgehen, das auch in gewissen Kreisen der katholischen Kirche Ungarns keineswegs unbestritten geblieben ist, suchte einer der Hauptbeteiligten (eben T. Nagy) in einem hochinteressanten Buch zu rechtfertigen, das Ende der sechziger Jahre in spanischer, deutscher und ungarischer Sprache erschien und zahlreiche Einblicke ins damalige Zeitgeschehen gibt.²

In dem Maße, wie die ungarischen Kommunisten ihre Macht im Lande festigten, begannen ihre Organe, die Bewegung Kerkais nach der altbewährten «Salamitaktik» Stück um Stück zu zerstören. Nach dreijährigem Katz- und Maus-Spiel wurde der Rest mit Brachialgewalt vernichtet. Der «Kleine Pater» mußte auf zehn Jahre als «Volksfeind» ins Gefängnis. Ende 1959 sahen wir ihn halbblind und schwerbehindert wieder. Der damals 55jährige ließ sich aber nicht zum Invaliden erklären, er wollte sein Brot selbst verdienen. So wurde er Hilfsarbeiter, wie so viele Gebildete in Ungarns «Brave New World». Immer wieder versagte sein ruiniertes Körper den Dienst, doch Kerkai gab nicht auf. Man fragte ihn oft, warum er nicht rechtzeitig aus dem Lande geflohen sei, wodurch ihm so manches erspart geblieben wäre. «Wo mein Volk lebt, dort ist mein Platz» – sagte er lebhaft und erklärte: was man freiwillig auf sich nimmt, ist eine Leistung für die Sache; die Wirkung kommt aus einer anderen, höheren Dimension... Das Pathos des tiefgläubigen Kämpfers. Gelähmt und blind, aber seelisch aufrecht ertrug er die schweren Leiden bis zu seinem Tode.

Stefan Vida, Tübingen

DER AUTOR, Dr. Stefan Vida, lebt seit 1971 in der Bundesrepublik und ist heute als Bibliothekar an der Universität Tübingen tätig. Nach seiner Promotion in Sozialpolitik (Arbeitsrecht) war er in den dreißiger Jahren Generalsekretär der christlichen Arbeitergewerkschaften Ungarns und Mitarbeiter von Pater Jenő Kerkai.

² Vgl. Töhötöm Nagy, *Jesuiten und Freimaurer*, Frick-Verlag, Wien 1969. Wie Nagy in seinem Buch erklärt, erregte die Verbindung zu den Sowjets das Mißtrauen der konservativen Teile der ungarischen Hierarchie, insbesondere des neuen Primas József Mindszenty, der auch die verantwortlichen Jesuitenobern in Ungarn unter Druck setzte. Es scheint, daß der KALOT den bei Malinovskij ausgehandelten «Freibrief» in der Folge teuer bezahlte, indem Kerkai und seine Leute unter doppeltem Beschuß gerieten, unter den von Ungarns Kirche und den von Ungarns Kommunisten. Der Hl. Stuhl, der anfänglich Kerkai unterstützte, ist anscheinend unter dem Druck der Ereignisse später auf die Linie des ungarischen Primas eingeschwenkt. (*Anm. d. Red.*)

¹ Vgl. R. Hotz, «Polnische Maßstäbe für Ungarns Kirche», in: *Orientierung* Nr. 5, 15. 3. 1979, S. 62ff.

Der Ökumenische Rat und die charismatische Erneuerung

Als der Ökumenische Rat der Kirchen seinen Bericht «Die Kirche für andere» (1967) veröffentlichte, erwarteten die Herausgeber (zu denen ich selber gehörte) eine weitere Beschleunigung der Säkularisationstendenzen. In einem gewissen Sinne hat sich diese Erwartung erfüllt, besonders in Ländern wie Großbritannien, Frankreich und der Bundesrepublik. Parallel aber zu diesem Säkularisationstrend braust heute eine Welle der Religiosität durch die Gesellschaft. Wir leben in einer Welt, in der man Wahlen mit dem Hinweis auf seine Bekehrung gewinnen kann, in der ein nichtchristlicher Komponist mit einem Musical über «Jesus Christ Superstar» ein Vermögen verdienen kann, in der ein britischer Schauspieler ein Theater Abend für Abend füllt, indem er schlicht und einfach das Markusevangelium rezitiert.

Diese religiöse Grundwelle beschränkt sich nicht auf den Westen. Das zeigt sich an den wachsenden unabhängigen Kirchen Afrikas, an den religiösen Erweckungen in Polen, der Sowjetunion und in anderen kommunistischen Staaten, an den neuen religiösen Bewegungen in Japan und Korea und – last but not least – an den alle anderen Gesichtspunkte in den Schatten stellenden religiösen Überzeugungen politischer und militärischer Führer im Mittleren Osten.

Diese religiösen Erweckungen sind eine ambivalente Sache. Die einen verstärken die Vorurteile und Machtstrukturen eines ungerechten Status quo, die anderen jedoch eröffnen neue Möglichkeiten des Zusammenlebens und Verstehens. Was immer wir davon halten, eines ist sicher: die Religion stirbt nicht aus – sowohl in ihren zerstörerischen, wie auch in ihren befreienden Formen. Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler, Entwicklungsspezialisten, Mediziner und Politiker kommen langsam zur Einsicht, daß mit diesen religiösen Kräften zu rechnen ist. Wäre es nicht an der Zeit, daß auch wir Theologen uns mit dem Phänomen auseinandersetzen, ohne sofort mit der Auskunft zur Hand zu sein, der christliche Glaube habe mit der Religion nichts zu tun? Immerhin könnte man sich vorstellen, daß das Evangelium die Funktion hat, in den religiösen Erscheinungen der Gegenwart das Gute, das Menschliche, das dem Reich Gottes Entsprechende zu bezeichnen und dies zu unterscheiden von dem Bösen, dem Unmenschlichen, dem im Dienste des «alten Lügners», des Feindes der Menschen Stehenden.

Eine weltweite Welle religiöser Erweckung

In diesem Zusammenhang kann die charismatische Erneuerung als eine christliche Variante einer weltweiten religiösen Erweckung gesehen werden. Es ist darum wichtig, daß der Ökumenische Rat der Kirchen seinen Mitgliedskirchen hilft, mit diesem Phänomen innerhalb und außerhalb der Kirchen zu Rande zu kommen. So jedenfalls interpretiere ich das unerwartete und einmalige Echo, welches das neueste Studienprogramm des Ökumenischen Rates über die charismatische Erneuerung hervorgerufen hat. Es wurde durch einen Brief des Generalsekretärs, Dr. Philip Potter, angekündigt. Die Flut von Briefen und Studiendokumenten, die daraufhin in Genf eintraf, überzeugte den Stab des Ökumenischen Rates, daß die charismatische Erneuerung ein Thema darstellt, das die kirchenleitenden Gremien der Mitgliedskirchen nicht nur erfreut, sondern ihnen auch etwelche Kopfschmerzen bereitet. Darum mußte sie Thema eines weltweiten Reflexionsprogramms werden.

Wie es zu diesem Studienprogramm kam und was bis jetzt für Resultate vorliegen, soll im folgenden kurz behandelt werden. Historische Voraussetzung für die charismatische Erneuerung in den protestantischen und katholischen Kirchen ist die *Pfingstbewegung*, deren Geschichte hier natürlich nicht zusammengefaßt werden kann.¹ Es genügt, darauf hinzuweisen, daß am Anfang der Pfingstbewegung eine Erweckung in einer Negerkirche von Los Angeles stand und daß für ihre Entste-

hung die Spiritualität der Schwarzen Amerikas entscheidend ist – eine Tatsache, die bis heute wegen mangelnder Quellen immer wieder bestritten wird, die aber von einem meiner Schüler, Douglas Nelson, aufgrund einer monatelangen Suche in amerikanischen Archiven eindeutig belegt wurde. Aus diesen Anfängen ergeben sich die Schwierigkeiten und die Chancen der weltweiten Pfingstbewegung. Die Schwierigkeiten liegen darin, daß die publizistisch hervortretende weiße Minderheit der Pfingstbewegung ihre schwarzen Wurzeln ignoriert. Die Chancen liegen darin, daß sie die einzige große Missionsbewegung der Gegenwart ist, die mit Kategorien der Dritten Welt (den Kategorien der schwarzen Spiritualität) in der Dritten Welt operiert.²

Doch davon soll hier nicht die Rede sein, auch nicht von der rasanten Ausbreitung der charismatischen Erneuerung in praktisch sämtlichen Kirchen des Westens und Ostens, inklusive den Orthodoxen Kirchen. Zeugnis davon sind die 100 Dokumente zur Charismatischen Erneuerung, herausgegeben von nationalen, regionalen und internationalen kirchenleitenden Gremien.³ Der vorliegende Bericht beschränkt sich auf die Gespräche zwischen dem Ökumenischen Rat und der Charismatischen Erneuerung und deren Vorgeschichte, dem Dialog zwischen dem Vatikan und der Pfingstbewegung.

Papst und Pfingstler im Gespräch

Eines Tages im Jahre 1968 betrat ein amerikanischer Benediktiner, Kilian McDonnell, mein Büro beim Ökumenischen Rat in Genf und fragte mich, in welcher europäischen Universitätsbibliothek er die beste Sammlung pfingstlicher Literatur finden könne. Ich schaute das kleine, feingliedrige Männchen an und antwortete ihm, daß das, was er suche, in keiner Bibliothek zu finden sei, daß ich aber eine private Sammlung hätte, die er, wenn er ihr Sorge trage, benutzen könne. Während mehreren Wochen vertiefte sich Kilian McDonnell in diese Literatur aus aller Welt. Als er bald darauf Professor für ökumenische Theologie in Collegeville (Minn., USA) wurde, veröffentlichte er eigenständige, von tiefem Verstehen durchdrungene, aber nicht unkritische Aufsätze und Bücher über die Pfingstbewegung.⁴ An der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala (1968) traf ich ihn wieder. Er diskutierte mit den Pfingstlern Lateinamerikas und den Kimbanguisten aus Zaire, vor allem aber mit David Du Plessis, dem weltweit bekannten ökumenischen Pionier der Pfingstbewegung.

¹ W. J. Hollenweger, *Enthusiastisches Christentum. Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart* (Zürich und Wuppertal 1969); ders. (Hrsg.), *Die Pfingstkirchen. Selbstdarstellungen, Dokumente, Kommentare* (= *Die Kirchen der Welt VII*; Stuttgart 1971). – Vgl. auch J. B. Snook, *Untersuchung über zwei Pfingstlergemeinden*, in: *Orientierung* 1973, 170–175.

² W. J. Hollenweger, «*Roots and Fruits of the Charismatic Renewal in the Third World: Implications for Mission*», *Theological Renewal* (London) Nr. 14, Febr. 1980, 11–28; auch in: *Research Bulletin ISWRA, Universität Birmingham* 1980, 125–143, und in: *Occasional Bulletin of Missionary Research* 4, 1980, 68–75.

³ Jetzt leicht zugänglich in dem wichtigen dreibändigen Sammelwerk, hrsg. von K. McDonnell, *Presence, Power, Praise: Documents on the Charismatic Renewal* (Collegeville, Minn., Liturgical Press, 1980).

⁴ K. McDonnell, «*The Ecumenical Significance of the Pentecostal Movement*», *Worship* 40, 1966, 608–629; «*The Ideology of Pentecostal Conversion*», *Journal of Ecumenical Studies* 5, 1968, 105–126; «*The Experiential and the Social: New Models from Pentecostal/Roman Catholic Dialogue*», *One in Christ* 9, 1973, 43–58; «*Katholische Charismatiker*», in: S. Grossmann (Hrsg.), *Der Aufbruch. Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche*, Kassel, o. J. (1974), 22–38; «*Die charismatische Bewegung in der katholischen Kirche*», in: H. Meyer/M. Lienhard (Hrsg.), *Wiederentdeckung des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist in der charismatischen Erfahrung und theologischen Reflexion* (Ökumen. Perspektiven, Frankfurt 1974, 27–54); *The Holy Spirit and Power. The Catholic Charismatic Renewal* (New York 1976); *The Charismatic Renewal and Ecumenism* (New York 1978); *Charismatic Renewal and the Churches* (New York 1976).

Du Plessis stammt aus Südafrika. Seine Vorfahren waren aus Frankreich vertriebene Hugenotten. Zu einem persönlich verantworteten Christentum wurde er durch einen schwarzen Arbeiter bekehrt. Er war lange Zeit Generalsekretär der südafrikanischen pfingstlichen *Apostolic Faith Church*. Da kam eines Morgens im Jahre 1936 ein alter und etwas schrulliger Evangelist zu ihm. Es war *Smith Wigglesworth*. Der außerordentliche Mann, Spengler von Beruf und des Schreibens unkundig, richtete – ohne zu grüßen – folgende Worte an Du Plessis: «Gott sagt, daß du lange genug in Jerusalem warst. Jetzt mußt du bis an die Enden der Erde gehen. Gott wird ein neues Werk tun und die Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen. Er wird eine wunderbare Erneuerung herbeiführen und du wirst Teil an dieser Erneuerung haben.»⁵ Diese Prophetie widersprach allem, was Du Plessis bis jetzt geglaubt hatte. Er hielt die protestantischen Landeskirchen, insbesondere aber die römisch-katholische Kirche, für völlig erstarrt und ihre Erweckung zu neuem Leben für ausgeschlossen. Die Pfingstbewegung betrachtete er als den letzten Aufbruch der Christenheit vor der Wiederkunft Christi.

Wigglesworth fügte noch hinzu: «Wenn ich gestorben bin, werden die Dinge passieren, die ich prophezeit habe.» Wigglesworth starb 87jährig im Jahre 1946. 1948 hatte Du Plessis, der unterdessen nach Kalifornien ausgewandert war, einen schweren Verkehrsunfall. Während der langen Rekonvaleszenz wurde er an die Prophetie von Wigglesworth erinnert. Es wurde ihm deutlich, daß er die historischen Kirchen, den Ökumenischen Rat der Kirchen und den Vatikan besuchen müsse. Es wurde ihm ferner klar, daß er ihnen das, was er für Unrecht hielt, den Traditionalismus, den Hochmut, die Steifheit und ihre «verkehrte Lehre» vergeben müsse. Er wurde bald eine bekannte Figur an ökumenischen Versammlungen und lernte führende Kirchenmänner und Theologen kennen. Seine eigene Gemeinschaft, die amerikanischen *Assemblies of God*, präsentierte ihm dafür die Quittung und schloß ihn aus, eine Tat, die sie heute gerne ungeschehen machen würde.

Zusammen mit Kilian McDonnell rief Du Plessis den Dialog zwischen den Pfingstkirchen und dem Vatikan ins Leben, der in fünf Sitzungen (1972 bis 1978) viel Mißtrauen und Haß ausräumte. Anfänglich sagten die Pfingstler: «Von den Katholiken können wir nichts lernen. Wenn sie etwas hätten, das wir brauchen könnten, dann hätten wir das längst übernommen.» Aber der Mensch (auch der pfingstliche Mensch) denkt, und Gott lenkt. Die Pfingstler entdeckten die Schönheit der katholischen Meßfeier. Sie ließen sich vom Papst segnen und lernten, daß Marienfrömmigkeit und Rosenkranzgebete nicht lauter Aberglauben waren. Die katholischen Theologen verwirrten und begeisterten die Pfingstler, weil sie sich der pfingstlichen Frömmigkeit öffneten und trotzdem katholisch blieben. Bei der Rückkehr in ihre Gemeinden wurden die pfingstlichen Dialogteilnehmer mit einer kalten Dusche empfangen. Aber was geschehen war, die Gebete, die gemeinsam verantworteten Presseberichte, konnte man nicht ungeschehen machen.

Anfänglich sagten die Katholiken: «In der katholischen Kirche sind alle Schätze der Christenheit enthalten. Wir brauchen von anderen nichts zu übernehmen.» Aber der Mensch (auch der katholische Mensch) denkt, und Gott lenkt. Nicht wenige der katholischen Dialogteilnehmer erkannten, daß die Pfingstler etwas vom Geheimnis des Gebets und der Geisterfahrung erlebt hatten, von dem sie, die katholischen Wissenschaftler, in ihren Büchern schrieben. Zaghafte begannen sie, sich für diese neue Frömmigkeit zu öffnen und erhielten dazu auch den Segen des Papstes.⁶

Über den Verlauf der Sitzungen sind wir genauestens orientiert durch den Bericht von *Arnold Bittlinger*. Er beschreibt die Differenzen und Übereinstimmungen und den Dialogverlauf in seinen spannenden Einzelheiten. Er kommt zum Schluß: «Katholiken und Pfingstler sind geradezu prädestiniert, gemeinsam die Vorhut eines Gottesvolkes zu bilden, das aus altvertrauten

und vermeintlich sicheren Positionen aufbricht, um sich erneut auf die Wanderschaft zu begeben, auf einen Weg, den Jesus von Nazareth vorausgegangen ist, und einem Ziel entgegen, das er vorgezeichnet hat.»⁷ Dieses Ziel ist nicht eine einheitliche Theologie, sondern ein gegenseitiges Annehmen trotz der verschiedenen Auslegungen der Bibel, der verschiedenen Traditionen und Liturgien. *Ludwig Eisenlöffel*, einer der Leiter der deutschen Pfingstbewegung, der früher einmal gemeint hatte, die katholische Kirche könne nicht Buße tun, sagte 1976: «Heute würde ich das nicht mehr sagen; ich habe den Eindruck, daß auch Rom Buße tun kann.»⁸

Es ist also ein Umdenken im Gange, das bereits mehrere katholische Theologen, Bischöfe und Kardinäle und eine Anzahl von leitenden Persönlichkeiten der Pfingstbewegung erfaßt, das aber bis jetzt noch nicht bis in die Gemeinden gedrungen ist. Darüber hinaus ist der Dialog zwischen Pfingstbewegung und Vatikan wegweisend für den Ökumenischen Rat der Kirchen geworden.

Charismatische Frömmigkeit als Sprachbrücke in der Ökumene

Die Verhandlungen zwischen dem Ökumenischen Rat und den Pfingstkirchen wurden von mir andernorts beschrieben.⁹ Sie führten zur Aufnahme zweier kleiner chilenischer Pfingstkirchen¹⁰, einer großen brasilianischen Pfingstkirche¹¹ und einer Anzahl afrikanischer Unabhängiger Kirchen¹² in den Ökumenischen Rat.

Der entscheidende Vorstoß geschah aber an einer anderen Front. Alle Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates müssen sich mit der bereits erwähnten charismatischen Erneuerung in ihren eigenen Reihen auseinandersetzen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sie einander konsultieren, wird doch die innerkirchliche charismatische Erneuerung von neuen, informellen, aber Autorität heischenden Führern kontrolliert, die nicht mit den Amtsträgern der betreffenden Kirchen identisch sind. Verwunderlich ist vielmehr, daß der Ökumenische Rat so lange gezögert hat, bis er die Thematik der charismatischen Bewegung in sein Studienprogramm aufnahm, umso mehr als er in seinem Stab eine Anzahl von Mitarbeitern hat, die von der Frömmigkeit der Pfingstler und Charismatiker beeinflusst sind. *Rex Davis* von der Unterabteilung für Erneuerung und Gemeindeleben (jetzt anglikanischer Kanonikus am Münster zu Lincoln, England) beschreibt in einem spannenden Rechenschaftsbericht¹³, warum die erwähnte Problematik nur schleppend aufgenommen wurde und welche Punkte sich in der Diskussion als besonders heikel erwiesen.

► Da ist einmal die Tatsache, daß die charismatische Frömmigkeit den *Gottesdienst* aus der Objektivität herausnimmt. Sie feiert und verkündigt das Ende des Neutralitätskultes. Aber das bringt neben dem Erlebnis der Befreiung auch Probleme mit sich. Ein Gottesdienst, in dem ich mit Leib und Seele dabei bin, ist anstrengend. Wann kommt der Punkt, wo «die Ergriffenheit» nicht jedesmal von neuem erlebt werden kann, wo sie darum liturgisch eingefangen werden darf und muß?

► *Rex Davis* weist ferner auf die *verschiedenen Sprachen* der Christen Europas und Afrikas hin und fragt: Kann und will die charismatische Frömmigkeit

⁷ Bittlinger, Papst und Pfingstler (siehe Anm. 5), 229.

⁸ Bittlinger, ebda., 228.

⁹ W. J. Hollenweger, *Enthusiastisches Christentum*, 496–513; fortgeschrieben in der englischen Ausgabe «The Pentecostals» (London 1972, 1976²), 438–456.

¹⁰ Iglesia Pentecostal de Chile; Misión Iglesia Pentecostal (in den ÖRK aufgenommen in New Delhi 1961).

¹¹ Igreja Evangélica Pentecostal «Brasil para Cristo»; Eglise de Jésus-Christ sur la terre d'après le prophète Simon Kimbangu (beide wurden 1969 in Canterbury in den ÖRK aufgenommen).

¹² African Christian Church and Schools, Kenya; The Church of the Lord (Aladura), Nigeria; The African Israel Church, Nineveh, Kenya; African Church of the Holy Spirit, Kenya (alle in Nairobi 1975 aufgenommen).

¹³ *Rex Davis*, *Locusts and Wild Honey. The Charismatic Renewal and the Ecumenical Movement*. Genf 1978; A. Bittlinger, «Charismatic Renewal: An Opportunity for the Church?», *Ecumenical Review* 31, 1979, 247–251.

⁵ *Vie et Lumière* 30, Jan. 1967; *Logos Journal* 40/6, 11; A. Bittlinger, Papst und Pfingstler. Der römisch-katholisch-pfingstliche Dialog und seine ökumenische Relevanz (Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums 16, Frankfurt und Bern 1978, 17f.); David Du Plessis, *The Spirit Bade Me Go. The Astounding Move of God in the Denominational Churches* (Oakland, Calif., 1960ff.); David Du Plessis/Bob Slosser, *A Man Called Mr Pentecost* (Plainfield, N.J., 1977).

⁶ Ein Überblick über die lawinenartig anwachsende Literatur: W. J. Hollenweger, «Zur katholischen Pfingstbewegung», *Theol. Literaturzeitung* 100, 1975, 952–960.

eine Sprachbrücke bilden zwischen den literarischen Sprachen Europas und denjenigen der mündlichen Kulturen Afrikas? Die charismatische Erneuerung hat bis jetzt diese kulturpolitisch eminent wichtige Rolle als Brückenbauer, als Pontifex, kaum gesehen.

► Und schließlich stellt sich das Problem der *Autorität*. Wer hat das letzte Wort, die charismatischen Führer oder die kirchlichen Behörden? Rex Davis sagt zu Recht: Autorität hat nicht, wer am meisten Stimmen auf sich vereinigen kann (das kann man zum Beispiel auch erreichen, indem man gewichtige Worte in harmlosen Sätzen versteckt), sondern wer etwas in Bewegung bringen kann. In dieser Beziehung ist die Charismatische Erneuerung in einer ähnlichen Situation wie der Ökumenische Rat. Beide sagen: Wir haben keine Autorität, was kirchenrechtlich sicher stimmt. Aber de facto haben beide Organisationszentren ein weltweites Kommunikationsnetz und Geld (die Charismatiker wahrscheinlich mehr als die Ökumeniker). Beide können Dinge in Bewegung bringen, nötigenfalls gegen die Verlautbarungen der Kirchenleitungen. Können die Kirchen eine solche Situation tolerieren? Wie sollen sie reagieren? Und wie sollen die beiden Bewegungen, die charismatische und die ökumenische, aufeinander reagieren?

Die Fragen waren gut gestellt. Wie sollten sie beantwortet werden? Vorerst einmal stellte der Ökumenische Rat ein neues Stabsmitglied ein, Arnold Bittlinger, Beauftragter für Fragen der charismatischen Erneuerung. Bittlinger kann allerdings nur einen Teil seiner Arbeitskraft diesen Fragen widmen, da er im Halbamt noch Gemeindepfarrer ist. Schon dieses aus der Reihe tanzende Arrangement zeigt, daß man in Genf die Kontakte mit der charismatischen Bewegung anders gestalten will als über die rein funktionalen Kanäle einer internationalen Bürokratie, wenn nicht, wie Spötter sicher zu Unrecht glaubten, man in Genf einfach zu wenig Geld hatte, um einen «normalen» Posten zu schaffen. Hier aber fangen die Fragen erst recht an. Wie sieht denn die Alternative zu Komitees und Arbeitsgruppen, zu Sitzungen und Verlautbarungen aus? Mit anderen Worten: Wie sieht eine charismatische, betende, singende, prophezeiende, kränkenheilende oder gar zungenredende Ökumene aus?

Arbeitsitzung auf Schloß Schwanberg im Dezember 1978

Eine erste Antwort auf diese Fragen gibt der Verlauf der das Studienprogramm einleitenden Ad-hoc-Sitzung vom Dezember 1978 auf Schloß Schwanberg.¹⁴ Die Gottesdienste der auf diesem Schloß lebenden evangelischen Schwesterngemeinschaft unterbrachen den Sitzungsablauf des Komitees. Die liturgische Einfachheit und Schönheit dieser Gottesdienste ermöglichte den Sitzungsteilnehmern, dreimal täglich Atem zu holen. Die Teilnehmer kamen aus der Schweiz, der Bundesrepublik, aus der DDR und den Vereinigten Staaten. Methodisten, Lutheraner, Reformierte und Katholiken, Männer und Frauen, Stabsmitglieder aus dem Ökumenischen Zentrum in Genf, ein Mitglied der Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Religionslehrer, zwei Universitätsprofessoren, einige Gemeindepfarrer und Gemeindeglieder waren dabei.

Die Leitung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR hatte sich ausführlich mit der charismatischen Erneuerung befaßt.¹⁵ In ihrer Stellungnahme hielt sie fest: «In der Praxis erscheint die charismatische Erneuerung zweideutig. Anziehendes und Abstoßendes, Zustimmung und Kritik stehen sich gegenüber.» Sie bewirkt neue Gemeinschaft, reißt aber auch neue Gräben auf. Die Kirchenleitung fragt sich: «Begegnen wir in der charismatischen Bewegung nicht einer Frömmigkeit, in der genau das praktiziert wird, was die Kirche schon immer gesagt hat? In welchem Verhältnis aber steht das, was die Kirche schon immer gesagt hat, zu dem, was ihr heute aufgetragen ist?»

¹⁴ Die folgende Übersicht stützt sich auf persönliche Beobachtungen, die vorbereitenden Arbeitspapiere für die Konferenz, den unter Anm. 13 erwähnten Artikel von A. Bittlinger und den Bericht im Schweiz. Ev. Pressedienst, Nr. 22, 30. 5. 1975, 5.

¹⁵ Berichte erhältlich bei der Kanzlei des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (Auguststr. 80, Berlin/DDR). Vgl. auch Chr. Ziemer, «In und neben der Kirche. Charismatische Bewegung in den Kirchen der DDR», Zeichen der Zeit 6/1979.

In kluger Erfassung der Situation fordert dann die Kirchenleitung der DDR nicht nur einen «Dialog der Überzeugungen und Ideen», sondern ebensoehr einen «Dialog der Erfahrungen». Wie aber beginnt ein Dialog der Erfahrungen? War dies vielleicht ein Anfang dazu, daß zwei Teilnehmer an der Studienkonferenz sich ganz dem Fasten und Beten widmeten? In einem alten Zimmer des Schlosses wurde eine Fastenstube eingerichtet, in der Fruchtsäfte und Tee bereitstanden.¹⁶

Wie dies bei solchen Konferenzen üblich ist, wurde hart an einer vorläufigen Stellungnahme gearbeitet.¹⁷ Darin heißt es: «Die charismatische Bewegung birgt in sich bis jetzt verpaßte ökumenische Möglichkeiten. Dies trifft vor allem auf die Kirchen Lateinamerikas und Afrikas zu, wo viele Kirchen sich von der ökumenischen Bewegung fernhalten, und dies nicht aus theologischen, sondern aus kulturellen Gründen, aus Unkenntnis und Angst. Es gibt wenige Brückenbauer, wenige interkulturelle Theologen, die den Abgrund zwischen den Grundsatzklärungen einer ökumenischen Bürokratie und den Gleichnisgeschichten der Christen ohne Schriften aus der Dritten Welt überbrücken können.»

In einer längeren theologischen Analyse wird eine Beschreibung des Heiligen Geistes in der Kirche, in der Welt und in den Sakramenten versucht. Am provozierendsten fand ich, was die Konferenz über den Heiligen Geist in der Welt, über den kosmologischen Aspekt des Heiligen Geistes zu sagen hatte: «Der Heilige Geist erneuert seine Schöpfung. Darum sind Zungenreden, Prophetie, liturgischer Tanz und Visionen nicht als übernatürliche Extragaben Gottes zu betrachten. Im Gegenteil, sie decken im Angesichte Gottes das eigentliche, das von Gott gewollte Menschsein des Menschen auf.» Was dies aber für die Gaben des Heiligen Geistes bedeutet, die außerhalb der Gemeinde der Christen auftreten, bedarf noch gründlicherer Überlegung.

Die Konsultation von Bossey im März 1980

Die Erfahrungen auf Schloß Schwanberg zwangen die Organisatoren, die Methode des Studienprozesses nochmals zu überdenken, denn zur Konsultation am Ökumenischen Institut in Bossey bei Genf kamen Teilnehmer mit noch verschiedenem Hintergrund als auf Schloß Schwanberg.

Unter den Teilnehmern war der schwarze Generalsekretär der *African Israel Church Niniveh* aus Kenia, einer Unabhängigen Afrikanischen Kirche, die an der Vollversammlung in Nairobi als Mitgliedskirche aufgenommen worden war.¹⁸ Zu allen Sitzungen und Gottesdiensten erschien er in seiner Amtstracht, einem weißen, wallenden Talar und einem hohen, weißen, runden Hut, auf dem die Initialen seiner Kirche rot aufgesteckt waren. Es erschien auch der Apostel der *Cherubim- und Seraphim-Gesellschaft* aus Birmingham.¹⁹ Dieser ist Buchhalter von Beruf. Am Sonntag amtiert er als Geistlicher in seiner Kirche. An der Tagung in Bossey leitete er den Eröffnungsgottesdienst. Dazu hatte er seinen reich bestickten Apostel-Talar angezogen. Er kniete vor der orthodoxen Ikone in der Kapelle in Bossey nieder und betete nach der Liturgie seiner Kirche. Diese Liturgie ist praktisch identisch mit derjenigen der alten Anglo-Katholischen Liturgie – nur daß der Apostel zur Zelebration kein Liturgiebuch braucht und sie mit den weiten, eindrücklichen Bewegungen und der tiefen religiösen Ehrfurcht eines Afrikaners betet, der die Cherubim und Seraphim kennt und täglich im Gespräch ist mit Engeln, Erzengeln und der «company of heaven». Prophetien und Zungenrede paßten nahtlos in diese jahrhundertalte Liturgie.

Ebenso nahm teil ein Atomphysiker aus Zaire, gleichzeitig Vorsitzender des Kabinetts des «chef spirituel» der *Kimbanguistenkirche* in Zaire.²⁰ Ferner hörte und sah man einen Chor der *Church of God in Christ* aus England mit ihrem Pfarrer, der von Beruf Fahrlehrer ist.

¹⁶ Trinken ist während des Fastens besonders nötig, da sonst der Körper die anfallenden Schlackenstoffe nicht wegschaffen kann, woraus Kopfschmerzen und in schweren Fällen Vergiftungen entstehen können.

¹⁷ Veröffentlicht unter dem Titel «Towards a Church Renewed and United in the Spirit», in: *Ecumenical Review* 31, 1979, 305–309.

¹⁸ W. J. Hollenweger, *Wie aus Grenzen Brücken werden*. Ein theologisches Lesebuch (München 1980), 192ff.

¹⁹ Die Cherubim- und Seraphimgesellschaft gehört zu den mehrere Millionen Mitglieder zählenden Aladura-Kirchen (= Gebetskirchen) in Nigeria. Neuerdings missionieren diese Kirchen in England, Frankreich und Deutschland. Vgl. H. W. Turner, *History of an African Independent Church. The Church of the Lord (Aladura)* (Oxford 1967, 2 Bde.).

Neben diesen Afrikanern waren noch Vertreter der Orthodoxen Kirchen anwesend, sowie natürlich die Theologen der Charismatischen Erneuerung in der römisch-katholischen und in sämtlichen protestantischen Kirchen. Schließlich durften die Mitglieder des organisierenden Arbeitsausschusses des Ökumenischen Rates, der Unterabteilung für Erneuerung und Gemeindeleben, nicht fehlen, Personen also, die man normalerweise als ökumenische Kirchenbürokraten bezeichnet.

In einem der Gottesdienste bekannte der anglikanische Erzbischof von Kapstadt, daß die Schriftlesung, die für diesen Tag angesetzt war, ihn persönlich betreffe. Er nähre in seinem Herzen einen alten Groll gegen diejenigen, die dachten (und schrieben), er sei zu wenig klar und mutig in seinen Stellungnahmen gegen die südafrikanische Apartheid-Politik, während seine eigenen Kirchenmitglieder fanden, daß er sich in Sachen Rassenpolitik mehr Zurückhaltung auferlegen sollte. Nach der Schriftlesung und seinem Bekenntnis bat der Erzbischof um die Gebete der Konsultationsteilnehmer, daß er diesen Groll überwinden könne. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Dr. Philip Potter, der es sich nicht hatte nehmen lassen, an der Konsultation teilzunehmen, erhob sich und umarmte ihn, den Vertreter einer der führenden weißen Kirchen Südafrikas.

Die Debatten wurden eingeführt und unterbrochen durch die Spirituals des schwarzen Chores und durch Zeugnisse der Teilnehmer. Gebet, Lied und Bibelarbeit begleiteten die theologischen Studien. Das also war das Klima an der Bossey-Konsultation. Für diejenigen, die Vorträge und theologische Arbeitspapiere vorbereiten mußten, war es wichtig, diese so zu gestalten, daß sie in diesen Rahmen paßten.

Dr. Philip Potter löste das Problem so, daß er seine eigenen Reaktionen, seine Freude und seine Kritik beim Lesen der vielen Briefe beschrieb, die ihn als Antwort auf seine Ankündigung des Studienprogramms erreicht hatten. Indem er seine theologische Analyse personalisierte, machte er sie auch seinen schwarzen Mitchristen zugänglich, die an das abstrakte Denken nicht gewohnt waren. Ich selber erzählte eine Geschichte von *Mr Chips*, einem bekannten englischen Oberstudienrat, der mitten in den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen Iren und Engländern mit der charismatischen Erneuerung (in ihrer schwarzen und weißen Ausprägung) konfrontiert wurde.²¹

Ohne die kritische Funktion wissenschaftlicher Theologie aufzugeben, wurde das theologische Denken sichtbar (nicht nur denkbar), konnte Freude und Leid theologischer Konfrontation und Versöhnung gefühlt und erfahren werden. «In Geschichten, Gleichnissen und Gebeten, mit Leib, Seele und Geist haben wir einige Aspekte der charismatischen Erneuerung hier in Bossey an uns selbst erfahren. Was uns widerfahren ist, läßt sich durch das geschriebene Wort kaum vermitteln. In der Erfahrung unserer Brüder und Schwestern und im stillen Echo unserer eigenen Herzen haben wir unsere Verwunderung über das ausgedrückt, was Gott heute in aller Welt tut. Tatsächlich, wir wundern uns und wir fragen uns, was denn das bedeuten soll (Apg 2.12) für die Kirchen, für die ökumenische Bewegung und für die Welt.» Mit diesem erstaunlichen (keineswegs etwa von mir verfaßten!) Satz beginnt das Schlußdokument der Konsultation seinen Bericht²², der im Grunde eine kommentierte Frageliste derjenigen ist, denen eine neue Dimension der Ökumene aufgegangen ist. Die Verwunderung war aber gegenseitig. Auch die Charis-

matiker wunderten sich darüber, daß die Stabs- und Komiteemitglieder des Ökumenischen Rates sich in die charismatische Spiritualität mitnehmen ließen, zwar nicht kritiklos, aber doch mit der ernsthaften Frage, was denn nun dies alles bedeute.

Die Antwort auf diese Frage wird noch viel harte Arbeit bedingen. Aber sie lohnt sich, weil – in meiner Erfahrung wenigstens – hier Berührungspunkte zwischen der westlichen Frömmigkeit und der Frömmigkeit der Dritten Welt gefunden wurden, die für die Zukunft der Ökumene und für den Abbau von Angst zwischen den westlichen Kulturen und denjenigen der Dritten Welt wichtig sind.

Nach der Konsultation in Bossey beschloß der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates in seiner Sitzung im Sommer 1980 in Genf, die Studienarbeit weiterzuführen und zu erweitern. Vorerst ist eine Konferenz in Kinshasa (Zaire) für Dezember 1981 geplant. Die Hoffnung besteht, daß die «afrikanischen Charismen», die Gaben der Unabhängigen Afrikanischen Kirchen, zum erstenmal in der Geschichte des Ökumenischen Rates theologisch tragend in Erscheinung treten werden. Wie dann dieser Beitrag in die Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Vancouver (1983) eingespeist werden kann, wird noch Gegenstand vieler Gebete und Disputationen sein.

Walter J. Hollenweger, Birmingham

Die vergessenen Karäer

Eine kaum bekannte biblische Religion

Im durchschnittlichen Bewußtsein gibt es zwei große Religionen, die sich auf die Bibel gründen: das Judentum und das Christentum. In einem weiteren und mittelbaren Sinn kann man den Islam zu diesen biblischen Religionen hinzurechnen, denn im Koran werden die «Leute des Buches», nämlich Juden und Christen, ausdrücklich genannt: sie stehen dort nach Auffassung *Muhammads* auf einer inzwischen überholten Vorstufe der wahren und vollkommenen Religion, des Islam. Daß sich die Christen in verschiedene Konfessionszweige aufgefächert haben, ist allgemein bekannt. Daß aber auch der uralte Stamm des israelitischen Volkes und Bekenntnisses verschiedene Sprosse hervorgetrieben hat, wissen wir aus dem Neuen Testament und seit etwas mehr als dreißig Jahren besonders klar aus den Schriften von *Qumran* am Toten Meer. Neben dem pharisäischen-rabbinisch geprägten Judentum, aus dem die *Mischna* und der *Talmud* hervorgegangen sind, schriftlich gefaßte Traditionen also, die in der rabbinischen Form des Judentums den Rang heiliger Schriften erlangt haben, gab es das Judentum der *Qumrangemeinde*, dasjenige der *Sadduzäer* sowie das der *Samaritaner*. Im Mittelalter blühte die Konfession der *Karäer* in weiten Gebieten des Orients und in Osteuropa. Diese mannigfaltigen Zweige des Judentums kann man trotz ihrer Verschiedenheit zu einer Gruppe zusammenfassen, denn eines ist ihnen allen gemeinsam: das Alte Testament – oder wenigstens die fünf Bücher Moses, die Tora oder der Pentateuch – ist ihrer aller normative Grundlage.

Während die Forschungen über die jüngst entdeckte *Qumran*-gemeinde ins Uferlose anwachsen und während über Pharisäer, Sadduzäer und Samaritaner in regelmäßigem Rhythmus historische Arbeiten erscheinen, ist das Karäertum in der Forschung auf ein Aschenbrödel-dasein verwiesen worden. Das hängt damit zusammen, daß die Karäer erst in *nachneutestamentlicher Zeit* auftraten, daß sie heute zahlenmäßig zu einem verschwindend kleinen Grüppchen zusammengeschmolzen sind, und vielleicht auch damit, daß sie über Jahrhunderte in einem gespannten und polemischen Verhältnis zu den rabbinischen Gemeinden standen. Es ist daher sehr begrüßenswert, daß *Simon Szyszman*, selber ein Karäer, der seit vielen Jahren die Geschichte seiner Glaubensgemeinschaft in zahlreichen Aufsät-

²⁰ Die Kimbanguistenkirche ist ebenfalls eine Unabhängige Afrikanische Millionenkirche, die schon seit 1969 Mitglied des Ökumenischen Rates ist. Vgl.: Marie-Louise Martin, Kirche ohne Weiße. Simon Kimbangu und seine Millionenkirche im Kongo (Basel 1971); W. Ustorf, Afrikanische Initiative. Das aktive Leiden des Propheten Simon Kimbangu (Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums 5, Bern und Frankfurt 1975); W. J. Hollenweger, Erfahrungen der Leibhaftigkeit. Interkulturelle Theologie I (München 1979), passim (Index).

²¹ Veröffentlicht als: «Die Heiligen von Birmingham», in: Lutherische Monatshefte 19, 1980, 538–542.

²² Die Dokumentation wird veröffentlicht vom ÖRK auf englisch und vom Lembeck-Verlag (Frankfurt) auf deutsch.

zen und Studien erforscht hat, nun einen Gesamtüberblick über das Karäertum in seinem Wesen und in seiner Geschichte vorlegt.¹ In diesem Werk findet der Leser die Bibliographie der meisten bedeutenden Arbeiten, die sich in der modernen Zeit mit dem Karäertum befaßt haben.

Eine Gemeinschaft von Textforschern

Gegenstand dieses Artikels soll nun nicht die zusammenfassende Inhaltsangabe von Szyszmans Buch sein, obgleich ein solcher Überblick für sich allein schon faszinierend wäre. Ich greife vielmehr einen Aspekt karäischer Lebens heraus, der für Christen und Juden gleichermaßen bedeutsam ist, nämlich die karäische Arbeit an der Überlieferung des Textes des Alten Testaments. Es gehört zu den fünf Glaubensartikeln der Karäer², daß die Heilige Schrift, das Alte Testament, von jedem Gläubigen persönlich erforscht werden muß. Die Gelehrten und Theologen haben Autorität nur insoweit, als sie ihre Interpretationen mit triftigen Argumenten einsichtig zu machen verstehen. Tradition als solche, nur weil sie altüberliefert ist, kann keine Geltung für sich beanspruchen. Aus solchen Voraussetzungen ergab sich von selbst eine doppelte Notwendigkeit: die Schrift muß in einem *sicheren Text* vorliegen, und ihre *Interpretation* muß auf eine objektive, argumentative Basis gestellt werden.

Die Sicherheit eines festen, fehlerlos überlieferten Textes machten sich die sogenannten *Massoreten* (Tradenten) zur Aufgabe. Diese waren sowohl *rabbanitische* Juden als auch Karäer. Zu ihren bedeutendsten Vertretern gehörte die Familie *Ben Ascher* aus Tiberias, die durch fünf Generationen hindurch an der Bewahrung der echten Textgestalt und Aussprache der biblischen Schriften arbeitete. Man hat die Zugehörigkeit der Ben-Ascher-Familie zum Karäertum neuerdings bestritten³, doch scheinen die vorgebrachten Gründe die Beweislast nicht zu tragen.⁴ Der Prophetenkodex, der heute noch in der Karäersynagoge von Kairo aufbewahrt wird, wurde von Aaron Ben Ascher, dem letzten und größten Vertreter der Familie, eigenhändig mit den Vokal- und Interpunktionszeichen sowie mit textkritischen Randnotizen versehen. Auch die berühmteste Handschrift des Alten Testaments, die sogenannte *«Krone der Tora»*, ist allem Anschein nach karäisch und stammt aus Ägypten. Bis 1947 lag sie in der jüdischen Synagoge von Aleppo (Syrien), während sie heute in Jerusalem gehütet wird. In den Wirren des Palästina-Krieges 1947 wurde die Handschrift leider beschädigt, so daß ein großer Teil des Pentateuch verloren ist. *Maimonides* (1135–1204) hat diesen Kodex als das beste und normative Exemplar der Bibel erklärt. Es wird jetzt der kritischen Ausgabe des Alten Testaments zugrundegelegt, die von der Jerusalemer Hebräischen Universität in einem weitgespannten Projekt unter der Leitung von *M. Goshen-Gottstein* in die Wege geleitet wird. Eine andere hervorragende Handschrift, auf der die maßgeblichen modernen westlichen Ausgaben des Alten Testaments fußen, stammt aus einer Karäergemeinde der Krim und liegt heute als *Codex Leningradensis B 19^A* in der Ssaltikow-Schtschedrin-Bibliothek in Leningrad. Die besten Handschriften, auf denen unsere modernen gedruckten Texte beruhen, verdanken wir somit den Karäern. Die außerordentliche Genauigkeit der Textüberlieferung des Alten Testaments der Massoreten hat in der Überlieferungsgeschichte anderer

antiker Texte nicht ihresgleichen. Sie ist eine hervorragende Leistung mittelalterlicher Philologie und ein Ausdruck der Ehrfurcht vor dem biblischen Text.

Aber auch in der *Lexikographie* der biblischen hebräischen Sprache waren die Karäer führend. Denn sie strebten eine ebenso präzise Erfassung des *Sinnes* der biblischen Texte an, wie sie einzigartig präzise Methoden entwickelt hatten, um Textverderbnissen beim Abschreiben des biblischen Textes zu wehren. Die Karäer wurden so auch die ersten Kommentatoren des Alten Testaments, die dessen Bücher durchlaufend erklärten, indem sie sich um die Erfassung des Literalsinnes, d. h. des von den Verfassern gewollten Sinnes, bemühten. Die bekanntesten dieser Kommentatoren waren *Salmon Ben Jerucham* (um 900) und *Jefet Ben Eli* (10. Jahrhundert). Ihre Werke sind z. T. bis heute unveröffentlicht und nur in den wenigen erhaltenen Handschriften zugänglich.

Ein später Nachfahre karäischer Gelehrter

Eine originelle karäische Persönlichkeit aus dem 19. Jahrhundert verdient hier noch eine besondere Erwähnung. Es handelt sich um *Abraham Firkowitsch* aus Wolhynien (1786–1874). Dieser Mann, ein einfacher Müller von Beruf, legte in seinem langen Leben eine gewaltige Sammlung karäischer Altertümer an. Unter ihnen ragen die Hunderte von alten Handschriften heraus, die er in Südrußland und auf der Krimhalbinsel sammelte, wo die Karäer seit dem Hochmittelalter besonders zahlreich in eigenen Gemeinwesen lebten. Der Großteil dieser unschätzbaren Sammlung kam in die Kaiserliche Öffentliche Bibliothek in St. Petersburg, dem heutigen Leningrad, dessen Bibliothek aus diesem Grund die bedeutendste Sammlung karäischer Dokumente besitzt.

Der Konservator dieser Bibliothek zur Zeit Firkowitschs war *Albert Harkavy* (1839–1919). Er war der Feind Firkowitschs, dem er Fälschungen vorwarf und den er angriff, wo er nur konnte. Firkowitsch nahm sich in seiner rastlosen Sammlertätigkeit tatsächlich oft keine Zeit, die zusammengetragenen Schätze mit der nötigen Sorgfalt zu umgeben; auch erlaubte er sich gelegentlich Eingriffe in von ihm gefundene Manuskripte. Diese Ungeschicklichkeiten rechtfertigten aber in keiner Weise die Verleumdungen und die Schärfe der Anklagen Harkavys. Im Gegenteil, durch seine Sammlungen am Vorabend des Untergangs der osteuropäischen Karäer hat sich Firkowitsch gewaltige Verdienste für die Forschung erworben, der dadurch zahlreiche Quellen erhalten geblieben sind, die für die alttestamentliche Textüberlieferung, die Geschichte der Exegese und die Religionsgeschichte von unschätzbarem Wert sind.

Ausbreitung und Niedergang

Das Karäertum zeigt in seiner Lehre, in seinen Bräuchen und in seiner Liturgie Verbindungen zu Schriften der Qumrangemeinde, z. B. zu dem sogenannten *Sadokidischen Dokument*, das in der *Geniza* einer ehemaligen karäischen Synagoge in Fustat (Alt-Kairo) entdeckt und von *S. Schechter* 1910 veröffentlicht wurde. Dieses auch *Damaskusdokument* genannte Schriftstück gehört in die Welt von Qumran. Diese Verbindungen wurden unlängst in einer sorgfältigen Studie untersucht.⁵

Aber das Karäertum erscheint als konstituierte Religionsgemeinschaft erst mit *Anan*, ihrem Gründer, der im 8. Jahrhundert in Bagdad gelebt hat. Vom Zweistromland breitete sich das Karäertum rasch nach dem Heiligen Land, Ägypten, ja nach Afrika und westwärts nach Byzanz und Spanien aus. Sehr bald drang es nach Südrußland und Osteuropa vor. Die Karäer nahmen die Sprachen ihrer Gastländer an und spielten bisweilen

¹ Simon Szyszman, *Le Karaïsme: Ses doctrines et son histoire*. Bibliotheca Karaitica A, 1. Éd. L'Age d'homme, Lausanne 1980, 247 Seiten.

² Diese fünf Artikel lauten: 1. Die Welt wurde durch ein höchstes geistiges Wesen aus dem Nichts erschaffen. 2. Gott offenbarte sich durch Mose und die auf ihn folgenden Propheten. 3. Jeder Gläubige muß die Schrift *in ihren Urtexten selber erforschen*. 4. Ein rettender Messias wird kommen. 5. Die Toten werden auferstehen.

³ Aron Dotan, *Ben Asher's Creed. A Study of the History of the Controversy*. Masoretic Studies 3, Scholars Press, Missoula (Montana/USA) 1977.

⁴ Vgl. dazu die Argumente von Paul E. Kahle, *Die Kairoer Geniza. Untersuchungen zur Geschichte des hebräischen Bibeltextes und seiner Übersetzungen*, Berlin 1962, 84–119.

⁵ André Paul, *Écrits de Qumran et sectes juives aux premiers siècles de l'Islam. Recherches sur l'origine du Karaïsme*, Paris 1969.

eine bedeutende Rolle unter deren Bevölkerungen. Umso erschütternder ist Szyszmans Beschreibung ihres Niedergangs im 19. und vollends im 20. Jahrhundert. Heute leben die Karäer über alle Kontinente zerstreut; die zahlenmäßig bedeutendsten Gemeinden sammelten sich nach und nach wieder in Israel. Sie bestehen aus nach Israel eingewanderten Karäern aus Ägypten und Europa.

Szyszmans Buch hat das Verdienst, die Welt der Karäer in ihrem weiten Umfang von den Ursprüngen bis heute mit einer Fülle von aufschlußreichen Informationen zu beleuchten. Hier

sind bloß einige Aspekte herausgegriffen und skizziert worden, die vor allem für solche Leser wissenswert sind, die sich für die Bibel interessieren. Aber auch die hier nicht näher berührten Zusammenhänge, in denen die Karäer eine Rolle spielten und die Szyszman mit großer Sachkenntnis ausbreitet, bilden einen interessanten Teil der Kultur- und Religionsgeschichte des Orients und Europas im Mittelalter und in der Neuzeit.

Adrian Schenker, Fribourg

DER AUTOR, P. Dr. Adrian Schenker OP, ist Privatdozent für Exegese und Theologie des Alten Testaments an der Universität Fribourg.

Gespaltene Kirche auch im neuen Nicaragua?

Im zweiten Jahr nach ihrem Sieg über den Diktator Somoza macht die sandinistische Revolution in Nicaragua kaum mehr Schlagzeilen. Das Interesse, soweit es sich überhaupt auf die Vorgänge in Zentralamerika richtet, wird von den Kämpfen in El Salvador und von der durch die USA an die dortige Regierungsjunta wieder geleistete Militärhilfe (neuestens auch «Militärberater»!) in Beschlag genommen. Nur beiläufig hört man, daß der neue amerikanische Präsident Reagan während des Wahlkampfes außer einer möglichen Intervention in El Salvador auch Ähnliches in Nicaragua nicht ausgeschlossen hat, was ja auf der Linie früherer strategischer US-Gutachten liegt.¹

Wie immer es nun heute und morgen um den Platz Nicaraguas im militärischen Kalkül der USA wirklich steht, sicher ist, daß der «Erfolg» oder «Mißerfolg» der sandinistischen Revolution im internen Wiederaufbau bzw. im «Umbau» und «Neubau» von Staat, Gesellschaft und Kultur zunächst im umliegenden Zentralamerika («Heute Nicaragua – morgen El Salvador»), sodann im übrigen Lateinamerika mit einer Anteilnahme verfolgt wird, die sich aus ebensovielen Hoffnungen wie Befürchtungen nährt. Kein Wunder, daß, soweit internationale (zumal nordamerikanische) Nachrichtenagenturen, aber auch hiesige Presseberichterstatte sich dieses Themas annehmen, es bald einmal zum Gegenstand von Propaganda bzw. Gegenpropaganda wird.

Berichte von «Besuchern» sind deshalb nicht nur kritisch zu lesen: es gilt mehrere derselben zu vergleichen. Man wird dann allein schon je nach örtlichen und zeitlichen Bedingungen des «Augenscheins» feststellen, daß die «Eindrücke» anders ausfallen, ob einer sich zum Beispiel nur drei Tage lang in der Hauptstadt Managua oder auch auf dem Land aufgehalten hat, und ob er mehr Leute an der Ostküste (die am Kampf gegen Somoza kaum beteiligt war) oder eher solche in der Gebirgsbevölkerung befragt hat. Eine der bunteren und weniger «einlinigen» Darstellungen erschien vor einem Jahr in «Le Monde Diplomatique». ² Darnach ist der Spielraum für eine eigene «historische Initiative» der Sandinisten «sehr schmal»: Gemeint ist eine Alternative zu dem unter Somoza in der Ober- und Mittelschicht zur Herrschaft gekommenen «american way of life» (mit allgegenwärtigem Auto, Klimaanlage usw. wie auch mit dem Wirtschafts-, Finanz- und Technologiesystem der USA) einerseits und zum politischen Modell Kubas andererseits.

Wie zumal *Christen* an diesen *eigenen Weg* Nicaraguas trotzdem glaubten und sich dafür engagierten, haben wir zur gleichen Zeit (Orientierung 1980/2, S. 15 ff. und 17ff.) sowohl in einem Text der Bischöfe Nicaraguas wie in einem Erlebnisbericht dokumentiert. Die Bischöfe unterschieden damals zwischen Sozia-

lismus und Sozialismus und argumentierten von der kirchlichen Option für die Armen her: «Die Kirche muß lernen und lehren, die Ereignisse aus der Perspektive der Armen zu sehen, deren Sache auch die Sache Christi ist.»

In der Zwischenzeit haben mit den Schwierigkeiten auch gewisse Befürchtungen zugenommen, die man damals auch in kirchlichen Kreisen noch glaubte widerlegen zu können, die jetzt aber weithin verbreitet werden, und zwar unter den Stichworten Kubanisierung und «Radikalisierung» (der Sandinisten). Als «Wende» wird meistens der April letzten Jahres bezeichnet: ein Streit um die (ohne Wahlen durchgeführte) Konstituierung eines provisorischen, quasi legislativen Staatsrats³ führte zum Ausstieg der zwei Vertreter des gemäßigten Bürgerturns, *Alfonso Robelo* (rechtsgerichteter Sozialdemokrat) und *Violeta Chamorro* (Christdemokratin aus der gleichnamigen Familie der Zeitungsbesitzer von «La Prensa»), aus der regierenden *Junta*⁴. Die Krise konnte aber – was dann vielfach nicht mehr beachtet bzw. gemeldet wurde – innert vier Wochen behoben werden: am 18. Mai nahmen zwei andere, etwas ältere «Gemäßigte», ein Anwalt am Obersten Gericht (*R. Cordoba*) und der Präsident der Bank von Nicaragua (*A. Cruz*) Einsitz in die *Junta*.

Sandinistische Bemühungen um Verständigung

Auch in anderer Hinsicht (Eigentumsfragen) bewiesen die Sandinisten eine gewisse Flexibilität. Die Praxis der *Junta*, sich in den verschiedensten Regionen – auch über Radio – dem Gespräch mit der Bevölkerung zu stellen, desgleichen ihr Bemühen, auch im Ausland Red und Antwort zu stehen, sprechen jedenfalls für eine beträchtliche Dialog- und Lernbereitschaft, auch wenn gewisse Abgrenzungen – zumal gegenüber der extremen Linken (Zeitschrift «El Pueblo» und Maoisten) – mit Verboten und sogar mehrmonatigen Inhaftierungen verbunden waren. Jedenfalls ist es einseitig, nur die Staatsbesuche einer Regierungsdelegation in Moskau und Ostberlin zu vermerken und nicht auch die Reisen einer zweiten Delegation nach Spanien, Österreich, der BRD, Schweden und in weitere westliche Länder, neuestens auch zum Ökumenischen Rat in Genf und zu kirchlichen Hilfswerken (wie HEKS in der Schweiz: vgl. *Titelseite*), zur Kenntnis zu nehmen.

In diesen Kontext gehört auch das anderthalbstündige Gespräch, das am 9. Oktober eine Delegation von je einem *Junta*- und Kabinettsmitglied unter Führung von *Roberto Argüello Hurtado* (Präsident des Obersten Gerichts) im Vatikan mit Kardinalstaatssekretär *Casaroli* geführt hat; weitere Begegnungen mit den beiden Generalobern der Dominikaner und der Jesuiten (*de Couesnongle* und *Arrupe*) sowie mit Mitgliedern der Päpstlichen Kommission «Iustitia et Pax» schlossen sich an.

¹ Vgl. dazu einerseits US-Geheimbericht vom 26. 10. 1978 in der Zeitschrift «Dialogo social» (Panama, Februar 1979), andererseits Protest der US-Hierarchie gegen die Militärhilfe an El Salvador: National Catholic Reporter (Kansas City) 16. 1. 1980.

² Januar 1979, S. 18/19 (J. Chesneaux. Deutsche Kurzfassung in: Cultrun, Zürich, Nr. 20, Frühling 1980). Vgl. auch Le Monde Dipl. vom August 1980, S. 5 (J.-C. Buhner). Farbige Eindrücke vom letzten Sommer vermittelte auch Hermann Schulz (Ernesto Cardenas Verleger in Wuppertal) in Publikforum vom 3. 10. 1980. – Einlinige Gegendarstellungen bietet R. F. L. (= Lamberg) in der Neuen Zürcher Zeitung vom 5., 19. und 21. 12. 1980 (mit kurzer Entgegnung dreier Hilfswerke am 12. 12.).

³ Der *Consejo* kann bis zur Wahl einer verfassunggebenden Versammlung lediglich Gesetzesentwürfe ausarbeiten und der regierenden *Junta* unterbreiten. Bei der Krise ging es um seine Zusammensetzung. Vertreten sind 30 Vereinigungen, darunter neben Massenorganisationen auch solche der Arbeitnehmer und Arbeitgeber.

⁴ In der fünfköpfigen «*Junta* des nationalen Wiederaufbaus» sind drei Mitglieder Sandinisten: Daniel Ortega, marxistischer Kommandant, Sergio Ramirez, Schriftsteller und Jurist, Moises Hassan, Professor (arab. Herkunft).

Der im Rahmen eines siebentägigen Romaufenthalts eher unauffällige Besuch im Vatikan – er blieb, wie nicht unüblich, im *Osservatore Romano* unerwähnt – erhielt eine besondere innerkirchliche Aktualität aufgrund einer Attacke gegen die Junta, die kurz zuvor, am 3. Oktober, vor versammelter *Bischofs-synode* erfolgt war. Im Rahmen seines Votums zu aktuellen Familienproblemen hatte der Nicaraguaner *Leovigildo López*, Bischof von Granada, die «extreme Politisierung der Jugend» in seinem Lande beklagt. Ferner werde «armen jungen Leuten die Gelegenheit angeboten, in sozialistischen Ländern ein Studium zu absolvieren». Hurtado griff nun, wie er nachher am römischen IDOC-Zentrum berichtete, diese Vorwürfe im Gespräch mit Casaroli auf: Nach dem Sturz Somozas habe die Junta mit allen möglichen Staaten rund um die Welt Beziehungen aufgenommen, die sozialistischen dabei aber nicht bevorzugt. Studienplätze bzw. Stipendien hätten diese allerdings mehr als andere Länder angeboten, und als ein armes Land habe sich Nicaragua diesem Anerbieten nicht entziehen können.

Hurtado zeigte sich von den verschiedenen Gesprächen sehr befriedigt. Gerade auch Kardinal Casaroli (dessen perfekte diplomatische Vornehmheit unbestritten ist) habe «großes Verständnis für den revolutionären Prozeß in Nicaragua» gezeigt: Auch die Rolle, die die Kirche dabei gespielt habe, schätze er positiv ein und wisse um die «Bedeutung, die dies für ganz Zentral- und Lateinamerika» habe. Zwei strittige Punkte erwähnte Hurtado:

► Erstens die Mitarbeit von *Priestern in der Regierung* (zuerst zwei, jetzt sogar drei Minister und weitere sieben höhere Beamte sind Priester): Dies ist auch für Hurtado eine «Ausnahmesituation», die sich aber nach seiner Meinung so lange rechtfertigt, als die außerordentliche Notlage und der Mangel an fähigen Kräften anhält.

► Zweitens die Person des bisherigen *Apostolischen Nuntius* in Managua: Er ist kurz darauf abgelöst und durch einen für soziale Probleme aufgeschlossenen früheren Mitarbeiter von «*Iustitia et Pax*», Mgr. *A. Cordero*, ersetzt worden.

Bei ihrem kleinen Pressegespräch⁵ erwähnten die Nicaraguaner auch noch weitere «Mißverständnisse», von denen sie hofften, daß sie durch die Begegnung im Vatikan beigelegt worden seien. Diese gründeten in einer Verleumdungskampagne von Leuten, die durch den Sieg der Revolution als Verlierer dastünden und nun die Kirche gelegentlich dazu ausnützten, um ihre eigenen Interessen zu verteidigen.

Gegen dieselbe «hinterhältige Kampagne von Verdrehungen und Lügen» und eine «Strategie der ideologischen Verwirrung», speziell aber gegen die Behauptung, die Sandinisten seien darauf aus, *momentan* (in einer ersten Phase) *die Religion für ihre Ziele zu «benützen»*, um sie *später* dann bald einmal zu «*unterdrücken*», war am 7. Oktober, – also noch während des Aufenthalts der Regierungsdelegation in Rom – in Managua das unten von uns wiedergegebene *Communiqué* über die *offizielle Stellung der Sandinisten zur Religion* erschienen. Der eigentliche Text geht allerdings auf die erwähnte Kampagne nicht so ausdrücklich ein, wohl aber wurde diese in einem zusätzlich der Presse übergebenen, sehr viel polemischer gehaltenen Vorspann zum aktuellen Aufhänger für das Dokument gemacht.⁶

Die unterzeichnende *Dirección Nacional* ist die Parteispitze, d.h. die neun Kommandanten der «*Frente Sandinista de Liberación Nacional*» (FSLN), in der derzeit alle Macht konzentriert und die sowohl von der Regierungsjunta und dem Kabinett der Minister als auch von der *Asamblea Sandinista* (einem etwa fünfzigköpfigen Parteipräsidium) zu unterscheiden ist.

Im Text sind ein beschreibender Rückblick und neun Grundsatz- oder Programmpunkte unterschieden. Wir haben auch die historischen Passagen in Nr. 7 in Kleindruck gesetzt, wobei hier aber auf die *Argumentation* zu achten ist: Schon in früheren und jüngsten Epochen war die Kirche stets politisch, bzw. hinsichtlich der Einstellung zu den Armen, Eingeborenen usw. *gespalten*. Zu beachten ist auch der Abschnitt über die «politischen» Priester der *Ára Somoza* (als Vorbereitung für Nr. 8!). Ein origineller Punkt (vgl. Nr. 5) ist ferner die Bewahrung von religiösen Festen vor kommerziellem Mißbrauch: Er führte an Weihnachten 1980 zu Reklamebeschränkungen.

⁵ Vgl. *National Catholic Reporter* vom 24. 10. 1980 (P. Hebblethwaite).

⁶ Der da und dort als «Einleitung» bezeichnete Vorspann ist in der Ausgabe des Instituto Histórico Centroamericano ganz weggelassen, ebenso die in der einheimischen Presse angehängte übliche Schlußparole der Sandinisten.

Überzogene Reaktion der Bischöfe

Überraschend kam bereits am 13. Oktober eine offizielle *Erwiderung* des Episkopats, näherhin eine Erklärung «*An die Nationaldirektion der Sandinistischen Front und zur Information an das katholische Volk*» heraus, die von Mgr. *Obando Bravo*, Erzbischof von Managua und Präsident der nicaraguanischen Bischofskonferenz, unterzeichnet war.⁷

Der Text umfaßt nicht weniger als 11 Seiten. Obwohl er mit einem Zitat des früheren Hirtenbriefs vom November 1979 im Sinne der christlichen Bejahung von «revolutionären Veränderungen» schließt und eingangs auch der prinzipiellen Stellungnahme zur Rolle von Religion und Kirche in Nicaragua ein kurzes Wort der Anerkennung widmet, stellt er im Hauptteil eine harte Auseinandersetzung mit der Ideologie der neuen Machthaber, ja fast schon eine Abrechnung mit befürchteten bzw. vorausgenommenen totalitären Entwicklungen dar.

Die Bischöfe schließen sich somit nicht einer wohlwollenden Interpretation an, die in dem Papier der Sandinistenführung einen gewissen ideologischen Jargon in Kauf nimmt und darin im Sinne einer Ad-hoc-Stellungnahme das aktuelle Bemühen sieht, «revolutionäre» Katholiken in die FSLN zu integrieren, ansonsten aber Kirche und Politik auseinanderzuhalten. Vielmehr sind es gerade einige «Begriffe» der Sandinistensprache, die die Bischöfe – mit ausführlicher Begründung ihres kirchlichen Auftrags – unter die Lupe nehmen, als ob sie eine sorgfältige philosophisch-ideologische Abhandlung vor sich hätten. So weisen die Bischöfe, die die Kirche zwischen zwei politischen Polen, dem «liberalistischen» und dem «totalitären» sehen, den Sandinisten einen Widerspruch nach: Zuerst würden in dem Papier die religiösen Motive von revolutionären Christen im Befreiungskampf gewürdigt, am Schluß aber Religion zur Privatsache erklärt, was eher «liberalistisch» als «sozialistisch» sei.

In einem langen Kapitel mit der Überschrift «*Irrtümer*» werden auch unmittelbarer die Kirche betreffende Merkmale der sandinistischen Politik kritisiert. Wenn das Papier der Sandinisten von religiöser Proselytenmacherei Uneinigkeit in den eigenen Reihen befürchte, so müßten sich die Bischöfe ihrerseits gegen «Indoktrination» und «Druck ... mit hinreichend bekannten Methoden» wenden, die einem atheistischen Proselytismus gleichkämen. Ferner könne die «von außen betriebene» Verfälschung des priesterlichen Auftrags die Kirche spalten.

Es war möglicherweise nicht zuletzt dieser Hinweis auf eine Politisierung des Klerus, der die Reaktion verschiedener kirchlicher Gruppen provozierte. Vor allem Mitglieder der Nationalkonferenz der Ordensleute (CONFER), ferner der Leitung der zentralamerikanischen Jesuitenprovinz samt ihrem zentralamerikanischen Historischen Institut äußerten «Überraschung und Sorge» und fanden das Dokument «äußerst polemisch und sogar beleidigend».

Wer ist auf ideologische Konfrontation aus?

Nach alledem mag man sich fragen, wo wohl die näheren oder entfernteren Ursachen dafür zu suchen sind, daß die Bischöfe plötzlich dermaßen auf Konfrontationskurs gehen und die ideologische Diskussion im Land wieder aufleben lassen. Soweit sie damit auf einen eingeschränkten Pluralismus reagieren, wird man ihnen gewiß recht geben, wenn sie als zentrales Anliegen die Beteiligung aller und des ganzen Volkes an den politischen Entscheidungen fordern. Aber bevor sie vor dem Aufkommen eines «neuen Pharao» und vor einer volksfremden Armee im Stil einer «Besatzungsmacht» warnen, müßten sie doch wohl überlegen, ob es nicht sinnvoll ist, die demokratischen Wahlen im Sinne von Innenminister *Borge* auf Gemeindeebene zu beginnen und nach den Plänen der Junta den Berufssoldaten eine Milizarmee an die Seite zu stellen.

Sicher ist es auch zu begrüßen, wenn derzeit eine dezentralisierte soziale Wohlfahrt, seit September als neues (unter Somoza völlig fehlendes!) Ministerium dem dritten Priester im Kabinett, *E. Parrales*, anvertraut, und ein dezentralisierter Gesundheits-

⁷ Französische Veröffentlichung im Lateinamerika-Dienst «*Dial*» (Paris, 20. 11. 1980). Vgl. die kritisch-abwägende Kommentierung durch Gabriele Baums-Burchardt in: *Herder Korrespondenz* 1981/1, S. 9ff.

dienst (mit Dispensatorien usw.) eingerichtet wird. Einzigartig aber ist die im Herbst abgeschlossene erste *Alphabetisierungskampagne*, deren Leitung nun gerade auch einem Priester, dem begeisternden Jesuitenpater *Fernando Cardenal*, nebst einem Schulbruder und drei weiteren Geistlichen anvertraut war.

Wer die eingehende Befragung studiert hat, der sich Pater Fernando im bereits erwähnten «Instituto Historico» unterzog, oder wer auch nur den Augenzeugenbericht von *Hildegard Lünig* gelesen hat, der fragt sich nach dem Recht von Nichtbeteiligten, hier den Mahnfinger zu erheben.⁸ Selbst die Bischöfe haben schließlich Anfang November den 120 000 meist jugendlichen «alfabetizadores» gedankt, die zugleich harten Landdienst auf sich nahmen und als «Lehrer» tätig waren. Wer freilich zum vornherein jede Methode ablehnt, die nicht dem klassischen Schulsystem, sondern den Grundsätzen von Gegenseitigkeit und Partnerschaft folgt (Bauern lernten lesen, Städter lernten leben!), wird überhaupt nicht erfassen, was in den fünf Monaten von Mai bis September wirklich vor sich ging. Hier muß es genügen, an *Paulo Freire* zu erinnern, der in Nicaragua ebenfalls anwesend war, dessen Weg der politischen Bewußtseinsbildung im Verein mit Alphabetisierung allerdings von totalitären Regierungen wie seinerzeit in Brasilien als Bedrohung empfunden wurde. Soweit nun in Nicaragua tatsächlich auch totalitäre Tendenzen nicht auszuschließen sind, werden sie jedenfalls bei einem aufgeweckten Volk eher auf Widerstand stoßen. Einem Beobachter ist zum Beispiel aufgefallen, wie relativ viele Leute in Nicaragua heute nach Möglichkeit zweierlei Zeitungen kaufen, um sich eine Meinung zu bilden.⁹

So muß die Frage wiederholt werden, was die Bischöfe wohl zu ihrer Eskalation veranlaßt hat. Die Unterschrift von Erzbischof

⁸ Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt (Hamburg, 17. 8. 1980). Lünig, ebenso wie F. Cardenal, kennt sowohl Erfolge wie Mißerfolge. Beide aber stellen übereinstimmend fest: Eine (marxistische) Indoktrination hat nicht stattgefunden und zumal die Kubaner hielten sich ideologisch sehr zurück.

⁹ Vgl. Berichte von Thomas Kugler im Nachrichtenblatt HEKS (Zürich, Dez. 1980, Jan./Febr. 1981) sowie Interview in Cultrun Nr. 23, Winter 1980.

Die Christen in der Sandinistischen Volksrevolution

Offizielles Communiqué der «Dirección Nacional del Frente Sandinista de Liberación Nacional (FSLN)» über die Religion

Die christlichen Patrioten und Revolutionäre sind ein integrierender Bestandteil der sandinistischen Volksrevolution – nicht erst heute, sondern schon seit vielen Jahren. Die Tatsache, daß Christen – und zwar Laien wie Ordensleute – sowohl in der FSLN wie in der Regierung des nationalen Wiederaufbaus (GRN) mitarbeiten, ist die logische Konsequenz ihrer hervorragenden Beteiligung am langen Kampf des Volkes gegen die Diktatur.

Eine große Zahl von Kämpfern und Mitstreitern der FSLN wurde durch ihr Verständnis des christlichen Glaubens dazu motiviert, am revolutionären Kampf teilzunehmen und sich folglich der FSLN anzuschließen. Viele von ihnen leisteten nicht nur einen sehr wertvollen Beitrag für unsere Sache, sondern gaben auch ein Beispiel äußerster Konsequenz, indem sie ihr Blut vergossen, damit der Same der Befreiung aufgehen konnte. Nie werden wir unsere geliebten Märtyrer Oscar Pérez Cassar, Oscar Robelo, Sergio Guerrero, Arlen Siu, Guadalupe Moreno und Leonardo Matute vergessen können – ebensowenig wie die zahlreichen «Delegados de la Palabra»¹, die in den Bergen unseres Landes von den Truppen Somozas umgebracht wurden, und so viele andere unserer Brüder! Besondere Erwähnung verdient dabei das revolutionäre Werk und das heldenhafte Opfer des katholischen Priesters und sandinistischen Kämpfers Gaspar García Laviana, der zum Inbegriff der Synthese von christlicher Berufung und revolutionärem Bewußtsein wurde. Sie alle waren demütige Menschen, die ihre Pflicht als Patrioten und Revolutionäre zu erfüllen wußten, ohne sich auf lange philosophische Diskussionen einzulassen. Sie leben auf ewig im Gedächtnis des Volkes, das ihr Opfer nie vergessen wird.

Aber die Teilnahme der Christen beschränkte sich nicht auf jene, die als Kämpfer in der «Frente Sandinista» mitmachten. Viele Christen, Laien wie Ordensleute, welche nie in den Reihen der FSLN mitkämpften, obwohl einige von ihnen eng mit ihr verbunden waren, predigten und lebten ihren Glauben in Übereinstimmung mit dem Verlangen des Volkes nach Befreiung: Sowohl die katholische als auch einige evangelische Kirchen hatten – als Institutionen – teil am Sieg des Volkes über das Terrorregime des Somozismus.

Die katholischen Bischöfe – insbesondere Erzbischof Obando y Bravo

Obando Bravo weist da vielleicht eine Spur. Gerade ihm ist ja von den Sandinisten Anerkennung zuteil geworden, und er hob sich unter der Somozaherrschaft von der Mehrzahl seiner bischöflichen Kollegen vorteilhaft ab. Wenn man nun im November-Bulletin des CELAM (gesamt-lateinamerikanischer Bischofsrat) die nicaraguanische Bischofserklärung vom Oktober im Wortlaut abgedruckt findet, so fällt es auf, im gleichen Heft auf einen bereits vom Frühjahr datierten «Hilferuf» von Mgr. Obando Bravo zu stoßen, der dem CELAM gegenüber geradezu unterwürfig klingt. Der Abdruck soll offenbar zeigen, daß die Hilfe – nicht zuletzt in Form von ideologischen Schulungskursen, die der CELAM mit seinen Leuten seit dem Sommer in Nicaragua durchführt – *angefordert* ist und keine fremde Einmischung darstellt. Trotzdem scheinen es diese Kurse zu sein, die zur Anheizung der Situation beitragen.¹⁰ Heißer wird dabei nicht nur das Verhältnis zwischen Hierarchie und Sandinisten, sondern zunächst und vor allem die Spannung innerhalb der Kirche zwischen Bischöfen und niederem Klerus sowie Ordensmännern und Ordensfrauen, auf denen ja die Hauptlast der Seelsorge liegt. Immerhin ist anzuerkennen, daß man in Nicaragua immer noch um Dialog bemüht ist. Im Dezember fanden sich vier von sieben Bischöfen und 150 von insgesamt 300 Priestern im ganzen Land zu einer Begegnung und offenen Aussprache bereit. Zuvor war noch ein teilweise einlenkendes Pastoral Schreiben erschienen.

Ludwig Kaufmann

¹⁰ Ausführliche Darstellung dieser Kurse (zuerst, im Sommer, zwei Wochen für Bischöfe, dann für Priester und Laien) und Interpretation der ideologischen, anti-sandinistischen Absichten nicht nur der Celam-Zentrale, sondern auch des mitverantwortlichen Kardinals von Mexiko, in: Informations Catholiques Internationales (Paris, 15. 9. 1980).

(Managua) und Bischof Salazar y Espinoza (León) – verurteilten bei verschiedenen Gelegenheiten mutig die Verbrechen und Gewalttaten der Diktatur; daher mußten auch sie Quälereien durch die somozistischen Bänden erleiden. Es war eine Gruppe von Priestern und Nonnen, die vor aller Welt bekanntgab, daß in den Bergen im Norden unseres Landes rund 3000 Landarbeiter verschwunden waren. Viele Christen verschiedener Denominationen brachten dem Volk eine befreiende Botschaft, diejenigen eingeschlossen, welche den vom Somozismus fast zu Tode gehetzten Sandinisten Unterschlupf und Nahrung gaben. Und in Kirchen war es, wo sich das Volk versammelte, um die Nachrichten aus dem Untergrund zu hören, als die somozistische Repression die unabhängigen Radiostationen am Senden hinderte.

Wegen dieser tapferen Beteiligung am Kampf erlitten die katholische Kirche und die Christen überhaupt Verfolgung und Tod. Aus dem gleichen Grund waren viele Ordensleute Belästigungen ausgesetzt, wurden aus unserem Vaterland ausgewiesen oder sahen sich auf tausend Weisen gehindert, ihren christlichen Glauben zu leben. Viele Kirchen wurden entweiht, geplündert, bombardiert oder gestürmt, um unsere Compañeros in: Innern umzubringen, wie es zum Beispiel in der Kirche «El Calvario» in León oder in Kapellen der Bergregion geschehen ist.

Die Christen sind also ein integrierender Bestandteil unserer revolutionären Geschichte, und zwar in einem Ausmaß, das ohne Vorbild in Lateinamerika und – vielleicht – in der ganzen Welt ist. Diese Tatsache eröffnet neue und interessante Möglichkeiten der Teilnahme von Christen an revolutionären Prozessen in anderen Breitengraden – nicht nur in der Etappe des Kampfes um die Macht, sondern auch in der folgenden Etappe des Aufbaus einer neuen Gesellschaft.

Wir christlichen und nichtchristlichen Revolutionäre müssen darangehen, dieser äußerst wertvollen Erfahrung unter den neuen Bedingungen, vor die uns der revolutionäre Prozeß stellt, Kontinuität und Zukunft zu verleihen. Wir müssen die Formen eines bewußten Miteinander aller revolutionäre Nicaraguas verbessern, und zwar unabhängig von ihren philosophischen Positionen und ihren religiösen Überzeugungen.

¹ Gemeindeleiter (wörtlich: «Boten des Wortes») in Basisgemeinden (Red.)

Positionen der FSLN hinsichtlich der Religion

1. Für die FSLN ist die freie Religionsausübung ein unveräußerliches Menschenrecht, das durch die Revolutionsregierung in vollem Umfang verbürgt wird. Dieser Grundsatz steht seit langer Zeit in unserem revolutionären Programm, und wir müssen auch in Zukunft daran festhalten. Überhaupt kann im neuen Nicaragua niemand diskriminiert werden, weil er seinen Glauben öffentlich bekennt oder verbreitet. Das gleiche Recht haben auch diejenigen, welche sich zu keinem religiösen Glauben bekennen.

2. Einige Autoren haben behauptet, daß die Religion ein Mechanismus der Entfremdung sei, der dazu diene, die Ausbeutung einer Klasse durch die andere zu rechtfertigen. Diese Behauptung hat insofern zweifellos einen historischen Wert, als die Religion in bestimmten geschichtlichen Epochen als theoretische Grundlage politischer Herrschaft diente. Es genügt, sich ins Gedächtnis zu rufen, welche Rolle die Missionare bei der Unterwerfung und Kolonisierung der Indianer in unserem Land gespielt haben. Dennoch stellen wir Sandinisten fest, daß nach unserer Erfahrung die Christen, wenn sie – gestützt auf ihren Glauben – in der Lage sind, sich den Anforderungen des Volkes und der Geschichte zu stellen, von ihrem eigenen Glauben zum revolutionären Engagement gedrängt werden. Unsere Erfahrung zeigt uns, daß man gleichzeitig Glaubender und konsequenter Revolutionär sein kann und daß es keinen unüberbrückbaren Widerspruch zwischen diesen beiden Dingen gibt.

3. Die FSLN ist die Organisation der Revolutionäre Nicaraguas, die sich freiwillig vereinigt haben, um die soziale, ökonomische und politische Realität unseres Landes gemäß bekanntem Programm und nach bekannter Strategie zu verändern. Alle, die mit unseren Zielen und Vorstellungen übereinstimmen und über die von unserer Organisation geforderten persönlichen Qualitäten verfügen, haben das Recht, sich in unseren Reihen zu engagieren, unabhängig von ihren religiösen Überzeugungen. Ein Beweis dafür ist, daß drei katholische Priester zur «Asamblea Sandinista» gehören. In der FSLN sind viele Christen aktiv, und solange es in Nicaragua christliche Revolutionäre gibt, wird es auch Christen in der «Frente Sandinista» geben.

4. Die FSLN ist sich als Avantgarde der ungeheuren Verantwortung bewußt, die auf ihren Schultern liegt. Sie wacht sorgsam über Einheit und Durchschlagskraft ihrer Organisation im Blick auf die Ziele, um derentwillen sie sich ausdrücklich konstituiert hat. Innerhalb der Parteigrenzen der FSLN hat religiöser Bekehrungseifer keinen Platz, weil dies den spezifischen Charakter unserer Avantgarde entstellen und Faktoren der Spaltung einschleusen würde, finden sich doch in der «Frente Sandinista» Compañeros mit verschiedenem oder gar keinem religiösen Bekenntnis zusammen.

Außerhalb der Parteigrenzen haben unsere christlichen Mitglieder, seien es Priester, Seelsorger, Ordensleute oder Laien, jedes Recht, ihre Überzeugungen öffentlich zu äußern, ohne daß dadurch ihre Aktivität innerhalb der FSLN oder das Vertrauen, das sie sich durch ihre revolutionäre Arbeit erworben haben, beeinträchtigt würde.

5. Die FSLN hat tiefen Respekt vor allen religiösen Feiern und Traditionen unseres Volkes und unternimmt Anstrengungen, um diesen Feiern ihren wahren Sinn zurückzugeben, indem sie alle Fehler und Verfallserscheinungen, die ihnen in der Vergangenheit anhafteten, bekämpft. Wir meinen, daß dieser Respekt nicht nur darin bestehen kann, daß man die äußeren Bedingungen schafft, damit sich diese Traditionen frei äußern können, sondern auch darin, daß man sie nicht zu politischen und kommerziellen Zwecken mißbraucht. Wenn irgendein sandinistischer Aktivist in Zukunft von diesem Prinzip abweichen sollte, halten wir jetzt schon fest, daß er damit nicht die Position der FSLN vertritt.

Falls andere politische Parteien oder Einzelpersonen versuchen sollten, die religiösen Feste und Anlässe des Volkes zu politischen Veranstaltungen gegen die Revolution umzufunktionieren (wie es in der Vergangenheit gelegentlich geschehen ist), behält sich die FSLN selbstverständlich das Recht vor, das Volk und die Revolution im gleichen Maß zu verteidigen.

6. Kein sandinistischer Aktivist darf als solcher über die Interpretation religiöser Fragen befinden; das steht allein den verschiedenen Kirchen zu. Diese Fragen müssen die Christen unter sich klären. Ein Sandinist, der sich als Christ an solchen Auseinandersetzungen beteiligt, tut dies in seinem persönlichen Namen und in seiner Eigenschaft als Christ.

7. Einige Ideologen der Reaktion haben der FSLN vorgeworfen, sie versuche, die Kirche zu spalten. Es gibt nichts Falscheres und Böswilligeres als diesen Vorwurf. Wenn unter den Religionen Uneinigkeit herrscht, dann ist das eine Tatsache, die keineswegs vom Willen und vom Vorgehen der FSLN abhängt.

Es genügt ein Blick in die Geschichte, um zu merken, daß die Mitglieder der katholischen Kirche im Zusammenhang mit großen politischen Veränderungen immer unterschiedliche oder gar gegensätzliche Positionen vertreten haben. An der Seite der spanischen Kolonisatoren kamen die Missionare, um das Werk der Versklavung, das mit dem Schwert begonnen wurde, mit dem Kreuz zu vollenden. Dem stand die Entschlossenheit eines Bartolomé de las Casas, des Anwalts der Indianer, gegenüber. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es viele Priester, die – auch mit der Waffe in der Hand – für die Unabhängigkeit Mittelamerikas kämpften. Ebenso gab es Priester, die mit der gleichen Vehemenz die Privilegien der spanischen Krone in Lateinamerika verteidigten.

In der Zeit nach der Befreiung vom Joch des Kolonialismus stoßen wir auf die anti-interventionistische Position von Msgr. Pereira y Castellón, der dazu aufrief, die Interessen der Nation gegen die nordamerikanische Invasion zu verteidigen. Während der somozistischen Epoche sticht die Gestalt von Msgr. Calderón y Padilla hervor, der Laster, Korruption und Machtmißbrauch der Somozas gegenüber den Geringen geißelte. Und so ging es weiter bis hin zum massiven revolutionären Engagement, das wir heute bei den revolutionären Christen antreffen.

Ein Modell für lebendige Kommunikation in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

Die themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Einführungsmethodenkurse 1981

Kursleiterin: Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.

Termine: 30. März–3. April 6.–10. Juli
6.–10. April 20.–24. Juli
20.–24. April 3.–7. August
27.–31. Mai 28. Sept.–2. Okt.
8.–12. Juni 5.–9. Oktober

Ort: Nähe Fribourg und Olten

Kurskosten: Fr. 270.–

Unterkunft: Vollpension pro Tag etwa Fr. 38.–

Einzahlung von Fr. 270.– auf Postcheckkonto 30-66546 gilt als definitive Anmeldung.

Wir haben schon erwähnt, wie bedeutend die Teilnahme vieler Christen am revolutionären Kampf des Volkes war. Andererseits müssen wir feststellen, daß es auch einige gab, die – wie León Pallais und andere – bis zum Ende auf der Seite von Somoza standen.

Wir wollen nicht vergessen, daß es in jener Epoche Priester gab, die militärische Grade besaßen und offizielle Ämter bekleideten; und ganz gewiß hat man nie von ihnen verlangt, sie sollten ihre Posten aufgeben. Auf dem Hintergrund von solch traurigen Beispielen ragt umso deutlicher die Gestalt von Gaspar Garcia Laviana und vieler anderer sandinistischer Märtyrer christlicher Herkunft heraus.

In der gegenwärtigen Etappe bleibt diese Lage bestehen. Die überwiegende Mehrheit der Christen unterstützt die Revolution und nimmt aktiv daran teil. Aber es gibt auch eine Minderheit, die revolutionsfeindliche politische Positionen aufrechterhält. Logischerweise sind wir Sandinisten Freunde der revolutionären Christen, nicht aber der konterrevolutionären, obwohl auch diese sich als Christen bezeichnen. Trotzdem unterhält die FSLN Kontakte zu den verschiedenen Kirchen, und zwar auf allen Ebenen – auf der Ebene der Basis wie auf der Ebene der Hierarchie –, ungeachtet ihrer jeweiligen politischen Positionen.

Weder unterstützen noch provozieren wir Aktivitäten, um die Kirchen zu spalten. Dies ist einzig und allein die Angelegenheit der Christen und geht die politischen Organisationen nichts an. Wenn es Spaltungen gibt, müssen die Kirchen die Gründe bei sich selbst suchen und die Verantwortung dafür nicht vermeintlichen schädlichen Einflüssen von außen zuschieben. Wir sagen offen, daß wir gerne eine Kirche sähen, die ohne Vorurteile, mit Reife und Verantwortung mitwirkte im gemeinsamen Bemühen, die Wege des Dialogs und der Mitarbeit, die unser revolutionärer Prozeß eröffnet hat, fortzuentwickeln.

8. Ein weiterer Punkt, der in letzter Zeit diskutiert wurde, ist die Mitarbeit von Priestern und Ordensleuten in der Regierung des nationalen Wiederaufbaus. In diesem Zusammenhang stellen wir fest, daß es – ungeachtet seines Standes – das Recht eines jeden nicaraguanischen Bürgers ist, an der politischen Führung des Landes mitzuwirken. Die Regierung des nationalen Wiederaufbaus garantiert dieses im Gesetz verankerte Recht.

Die Priester-Compañeros, die Regierungsaufgaben ausüben und so dem Appell der FSLN und ihrer staatsbürgerlichen Pflicht nachgekommen sind, haben bis heute eine außerordentliche Arbeit geleistet. Unser Land, das sich großen und schwierigen Problemen gegenüber sieht, bedarf der Mitarbeit aller Pa-



ORIENTIERUNG

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Ludwig Kaufmann, Clemens Locher, Karl Weber, Albert Ebnetter, Mario v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin, Pietro Selvatico
Ständige Mitarbeiter: Paul Erbrich (München), Raymond Schwager (Innsbruck)
Anschrift von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 201 0760
Bestellungen, Abonnemente: Administration
Einzahlungen: «Orientierung, Zürich»
Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842
Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge
Konto Nr. 0842-556967-61
Deutschland: Postcheckkonto Stuttgart 6290-700
Österreich: Postsparkasse Wien, Konto Nr. 2390.127
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004
Abonnementspreise 1981:
Schweiz: Fr. 32.- / Halbjahr Fr. 17.50 / Studenten Fr. 24.-
Deutschland: DM 37.- / Halbjahr DM 21.- / Studenten DM 27,50
Österreich: öS 275,- / Halbjahr öS 160,- / Studenten öS 190,-
Übrige Länder: sFr. 32.- plus Versandkosten
Gönnerabonnement: Fr. 40.- / DM 45,- (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Ländern mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)
Einzelexemplar: Fr. 2.- / DM 2,50 / öS 20,-

AZ

8002 Zürich

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Gesamthochschule Wuppertal

Es ist zu besetzen:

Im **Fachbereich 2** – Philosophie – Theologie – im Fach
Kath. Theologie die Stelle eines

Professors

(Bes.-Gr. C 4)

für biblische Theologie.

Der Stelleninhaber bzw. die Stelleninhaberin soll das Fach in Forschung und Lehre im Rahmen der Aufgaben des Faches Kath. Theologie an der Gesamthochschule Wuppertal vertreten.

Einstellungsvoraussetzung:

Von den Bewerbern wird neben pädagogischer Eignung erwartet, daß sie ihre wissenschaftlichen Leistungen durch eine Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistung innerhalb oder außerhalb des Hochschulbereichs nachweisen.

Bewerbungen sind mit Lebenslauf, Zeugnis kopien, Schriftenverzeichnis und ggf. Verzeichnis der bisherigen Lehrveranstaltungen bis zum **27. Februar 1981** zu richten an den

**Dekan des Fachbereichs 2, Gaußstraße 20,
D-5600 Wuppertal 1**

trioten, um vorwärtszukommen, besonders aber derer, die – im Gegensatz zur Mehrheit unseres Volkes – die Möglichkeit hatten, eine höhere Bildung zu erlangen. Deshalb wird die FSLN auch weiterhin alle Bürger, Laien oder Ordensleute, deren Erfahrung und Qualifikation für unser Weitergehen nötig ist, auffordern, an den revolutionären Aufgaben mitzuwirken. Wenn einer von unseren priesterlichen Compañeros sich aus persönlichen Gründen entscheidet, seine Regierungsverantwortung aufzugeben, dann ist das sein gutes Recht. Es ist Sache des persönlichen Gewissens, ob einer das Recht zur Mitarbeit wahrnimmt und seiner patriotischen Verpflichtung nachkommt.

9. Die Revolution und der Staat haben einen anderen Ursprung, andere Ziele und Tätigkeitsfelder als die Religion. Für den revolutionären Staat ist Religion Privatsache, die in die Zuständigkeit von Einzelpersonen, von Kirchen oder von besonderen Vereinigungen fällt, die sich mit religiöser Zielsetzung organisieren. Der revolutionäre Staat ist – wie jeder moderne Staat – nicht-religiös («laico»); er kann keine Religion zu der seinen machen, weil er das ganze Volk – sowohl Gläubige wie Nichtgläubige – repräsentiert.

Mit der Veröffentlichung dieses offiziellen Communiqués beabsichtigt die Nationalleitung der FSLN nicht nur, das hier behandelte Thema zu klären, sondern vornehmlich, allen aktiven Revolutionären der FSLN und den Kirchen die Pflicht und die Verantwortung vor Augen zu führen, die ihnen beim Wiederaufbau unseres Landes zukommt – eines Landes, das 159 Jahre lang von Plünderung, Unterdrückung und Abhängigkeit heimgesucht wurde. Der Aufbau der Zukunft Nicaraguas ist eine historische Herausforderung, die über unsere Landesgrenzen hinausgeht und andere Völker stärkt in ihrem Kampf für die Befreiung und integrale Bildung des neuen Menschen. Dies ist ein Recht und eine Pflicht aller Nicaraguaner, unabhängig von ihren religiösen Überzeugungen. *Dirección Nacional FSLN*

Veröffentlicht am 7.10.1980, Original u.a. in: Nuevo Amanecer Cultural vom 12.10.1980. – Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.